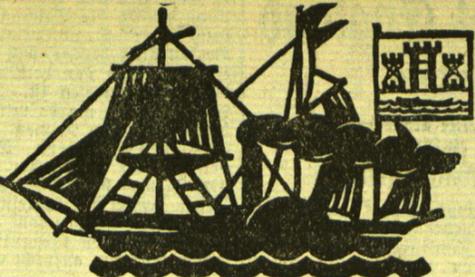


Erste Ausgabe täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit. Bei den Postanstellungen: In Memelgebiet und in Litauen 5.30 Lit. monatlich, 15.30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Briefe, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/7 Uhr abends. Fernsprechnummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikonitor). Drahtanschrift: Dampfschiffverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11m-Spaltselle im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Restamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontraktfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgefordert werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 92

Memel, Mittwoch, den 18. April 1934

86. Jahrgang

Deutschland begründet erhöhten Reichswehretat

Neuraths Antwortnote auf die englischen Anfragen in London eingetroffen und veröffentlicht

Simon beruhigt Boothby

dnb. London, 17. April.

Im Unterhaus wiederholte am Montag das konservative Mitglied Boothby seine färrliche Anfrage an den Staatssekretär des Neuern, ob er irgendeine weitere Information über die Erhöhung der deutschen Marine-, Militär- und Luftfahrtvoranschläge geben könne und ob die britische Regierung beabsichtige, irgendeine Aktion in dieser Angelegenheit zu unternehmen. Simon bestätigte in seiner Antwort, daß die deutsche Regierung auf die Nachfrage geantwortet habe, die von dem britischen Botschafter in Berlin an sie gerichtet worden sei. Er fügte hinzu, daß die deutsche Regierung Informationen über diese Frage in Form einer Note geliefert habe, deren wichtigsten Teil er in einem amtlichen Bericht bekannt geben werde. Boothby, dem diese Antwort nicht zu genügen schien, stellte hierauf die Zwischenfrage, ob aus dem Inhalt der deutschen Note hervorgehe, daß tatsächlich im gegenwärtigen Augenblick ein Wiederaufrüsten in Deutschland in ganz beträchtlichem Ausmaße im Gange sei. Sir John Simon wich dieser Frage in seiner Antwort aus, indem er erklärte: „Ich glaube, es wird in unser aller Interesse liegen, daß wir erst die

höhte Flugsticherung, Ausbau des Befeuernswesens und des funktentelegraphischen Teilwesens notwendig. Außerdem ist die Erhöhung durch die Förderung des Ueberseeflufverkehres und der wissenschaftlichen Forschung auf dem Luftfahrtgebiet veranlaßt.

Die Ausgaben für Luftschuß belaufen sich auf 50 Millionen Reichsmark. In dem Haushalt des letzten Jahres waren für diesen Zweck nur 1,8 Millionen Reichsmark vorgesehen — die Erhöhung beläuft sich also auf 48,7 Millionen Reichsmark — weil damals die Organisation des Luftschußes sich erst im ersten Anfangsstadium befand. Die neuangebaute Organisation hat den Schuß der Zivilbevölkerung gegen Luftangriffe zur Aufgabe; ihre Tätigkeit besteht in dem Bau von Splitter- und gasdichten Kellern, der Ausbildung von Ent-

giftungstrupps, der Förderung des Feuerlöschwesens, der Ausbildung von Sachtrupps (Warn-, Instandsetzungs- und Entgiftungstrupps) und anderen ähnlichen Maßnahmen.

Pariser Note wird erst Ende der Woche in London sein

dnb. Paris, 17. April.

Die neue französische Note an England, in der Frankreichs Garantieforderungen erläutert werden sollen, wird voraussichtlich nicht vor Ende der Woche gesandt werden. „Deuvre“ vertritt die Ansicht, daß die Note so gut wie fertiggestellt sei, nachdem die militärischen Grundzüge am vergangenen Sonnabend von einem Studienauschuss durchgeprüft worden seien, dem die Minister für Marine, Luftfahrt, die beiden Staats-

minister ohne Portefeuille, Herriot und Tardieu, die Generale Beggand und Gamelin, Admiral Durand-Viel und mehrere hohe Beamte des Quai d'Orsay angehören.

Nach dem „Excelsior“ dürfte die französische Antwort an England nicht das letzte Wort der Verhandlungen sein. Die Note sei vielmehr eine Etappe und ziehe keineswegs den Schlußstrich unter die politischen und rechtlichen Diskussionen über die Garantien und Sanktionen. Gewiß bedeute Mobilisierung noch nicht den Krieg, aber die „vollkommene Mobilisierung des deutschen Volkes (?)“ mache kaum Mut, an einen Friedenswillen zu glauben. Die französische Regierung werde daher folgende drei Bedingungen für die tatsächliche Anerkennung seiner defensiven Aufrüstung Deutschlands stellen: 1. Beibehaltung der derzeitigen französischen Streitkräfte; 2. Möglichkeit für Frankreich, in den Kriegsjahren 1934 bis 1939, in denen die Zahl der Rekruten infolge des Geburtenausfalles der Kriegsjahre niedriger sein werde, die Dienstzeit zu verlängern, um die Lücken auszufüllen; 3. Möglichkeit, das alte Material zu erneuern, und zwar entsprechend dem Niveau des neuen Materials, mit dem das deutsche Heer ausgerüstet werden wird.

Churchill flagt an

„Der Staatssekretär für Indien, Hoare und Lord Derby haben sich des Verfassungsbruches schuldig gemacht“

dnb. London, 17. April.

Churchill unternahm gestern nachmittags im Unterhaus einen Vorstoß, der allgemeines Versehen erweckte. Er erhob gegen die zur Bearbeitung der indischen Verfassungsreform eingesetzte Gemischte Spezialkommission die schwere Beschuldigung des Bruches der Privilegien des Parlaments.

Der Staatssekretär für Indien, Hoare, so sagte Churchill, hätte einen Druck auf die Interessenten der englischen Baumwollindustrie ausgeübt. Er habe nämlich die Industriellen an der Abgabe einer Erklärung in einer Form, wie diese sie für notwendig fand, gehindert. Lord Derby sei auch daran beteiligt gewesen. Die beiden Genannten hätten zwar nicht böswillig gehandelt, auch handele es sich nicht um Korruptionsercheinungen, doch sei der Fall so schwerwiegend, daß man ihn als einen großen Verfassungsbruch bezeichnen müsse.

Churchill beantragte eine Untersuchung dieser Angelegenheit. Diefem Antrag stimmte Macdonald im Namen der Regierung, Alee, im Namen der oppositionellen Arbeiterpartei bei. Er fand auch die Unterthaltung Herbert Samuel und wurde angenommen. Die Verfassungskommission, die sich mit diesem Fall befassen wird, leitet Macdonald als Vorsitzender. Die übrigen Mitglieder sind Alee, Baldwin, Austen Chamberlain, Lansbury und Herbert Samuel.

Selbstmord des japanischen Marineattachés in Rom

dnb. London, 17. April. Nach einer hier vorliegenden „Reuter“-Meldung aus Rom ist der japanische Marineattaché in Rom, Commander Ohtani, im Schlafzimmer eines Hotels in Neapel erhängt aufgefunden worden. Es handelt sich zweifellos um Selbstmord. Ohtani war Mon-

tag nachmittags im Hotel angekommen. Er hatte wenig oder gar kein Gepäck bei sich. Als um 20 Uhr ein Hotelangestellter an die Zimmertür klopfte, erhielt er keine Antwort. Er öffnete die Tür und fand Commander Ohtani im Badezimmer tot auf. Er hatte sich mit Hilfe eines Handtuches am Draufsetzrichter aufgehängt. Ein Brief oder ein sonstiger Hinweis auf die Gründe der Tat wurden nicht gefunden. Der Botschaftsrat der japanischen Botschaft in Rom ist nach Neapel abgereist.

Tschiangkaifschek für Zusammenarbeit zwischen China und Japan

dnb. Schanghai, 17. April. Marschall Tschiangkaifschek erklärte in einer Unterredung in Nantchang, daß der Versuch der japanischen Presse, ihn als einen Feind der Annäherung zwischen Japan und China hinzustellen, vollkommen unrichtig sei. Er sei ein Anhänger der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit der beiden Länder. Er sei aber der Meinung, daß zu diesem Zwecke die japanische Außenpolitik und besonders die japanischen Militärfreie ihr Verhalten zu China vollkommen ändern müssen. Die chinesische Regierung sei bereit, gewisse japanische Interessen in Nordchina zu berücksichtigen. Tschiangkaifschek betonte, daß er sich sehr viel von der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit der beiden Länder verspreche, die unbedingt eine Entspannung in der gesamten Situation im Fernen Osten mit sich bringen werde.

dnb. Schanghai, 17. April. Die chinesische Presse meldet, daß die englischen Truppen, die vor kurzem in die Provinz Yunan eingedrungen sind, am 14. April Nanchun in der Provinz Minan besetzt haben. Infolge des englischen Eingreifens sei eine Unruhe entstanden in dem Grenzgebiet zwischen Birma

und China. Als birmanische Truppen in das chinesische Staatsgebiet eindringen, ist es zu einem Feuergefecht mit chinesischen Truppen gekommen.

Sieg Bolivians in der größten Schlacht des Chaco-Krieges

dnb. Newyork, 17. April. Nach hier vorliegenden Meldungen aus Buenos Aires und La Paz hat um den Ort Lasconchitas von Freitag zum Sonntag eine Schlacht getobt, die als die größte im Gran Chaco-Krieg bezeichnet wird. Bolivians behauptet, Sieger im Kampf geblieben zu sein. Auf Seiten Patagunays seien 3000 Mann gefallen.

Professor Schmidt in Rom — sein Gesundheitszustand gebessert

dnb. Moskau, 17. April. Der Flieger Ushakov hat den bekanntlich an einer Augenentzündung lebensgefährlich erkrankten Leiter der „Tscheljuskin“-Expedition, Professor Schmidt, in das Krankenhaus in Rom (Mastka) gebracht. Von Ushakov traf am Montag die Mitteilung ein, daß sich der Zustand Professor Schmidts gebessert hat. Das Fieber, das sich vier Tage lang auf 40 Grad gehalten hatte, ging am Montag früh auf 38 Grad zurück, so daß man hofft, das Leben des Forschers erhalten zu können.

Der „Tscheljuskin“ soll gehoben werden

dnb. Neval, 17. April. Wie aus Moskau gemeldet wird, sind Verhandlungen mit der russischen Tauch- und Bergungsgesellschaft „Epron“ über eine etwaige Hebung des „Tscheljuskin“ eingeleitet worden. Man ist sich zwar darüber klar, daß die Hebung des im Bering-Meer gesunkenen Schiffes mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, will aber dennoch im kommenden Sommer eine Expedition zur Hebung des „Tscheljuskin“ ausrichten, um wenigstens die Hebung zu versuchen. Die „Epron“ hat im übrigen in letzter Zeit eine Anzahl von Kriegs- und Handelsschiffen gehoben.

Rästel um das verschollene Schulschiff gelöst

dnb. Berlin, 17. April. Wie der „Tag“ meldet, ist das Rästel um das Schicksal des dänischen Schulschiffes „Kopenhagen“, das seit Mitte des Jahres 1929 mit seiner gesamten 60 Mann starken Besatzung vermisst wurde, jetzt aufgeklärt worden. Der Kapitän der finnländischen Bark „Lawhill“ hat mehrere 100 Seemeilen südlich von der Großen Australischen Nacht im Südlichen Eismeer Wrackstücke gefunden, die von der „Kopenhagen“ herrühren. Die Sachverständigen sind der Ansicht, daß das Schiff im Nebel mit einem Eisberg zusammengestoßen und sofort untergegangen ist. Die „Kopenhagen“ war das modernste Segelschiff der Welt und verfügte über moderne technische Einrichtungen. Das Schicksal der 60 dänischen Radeten der „Kopenhagen“ hatte im Jahre 1929, ähnlich wie im Jahre 1932 das schwere Unglück des deutschen Schulschiffes „Niobe“, in der ganzen Welt größte Anteilnahme hervorgerufen.

dnb. Berlin, 17. April. In der Nähe von Welkensee bei Berlin stürzte am Montag vormittags ein Sportflugzeug ab. Der Flugzeugführer kam dabei ums Leben.

„Diese Mehrausgaben sind erforderlich ...“

dnb. London, 17. April.

Im Unterhaus wurde am Montag nachmittags, wie Sir John Simon in einer Antwort auf die Frage des Abgeordneten Boothby angekündigt hat, der größere Teil der deutschen Antwortnote auf die neuerliche englische Anfrage über die Erhöhung der deutschen Flotten-, Militär- und Luftbauhaushalte in Umlauf gesetzt. Die Note trägt die Unterschrift des Reichsaußenministers v. Neurath. Der Inhalt der Veröffentlichung ist wie folgt:

Wie aus dem kürzlich veröffentlichten Reichshaushaltsplan für das Haushaltsjahr 1934/35 hervorgeht, ist der Haushalt für das Heer auf 654,6 Millionen Reichsmark festgelegt worden, was gegenüber dem vorjährigen Haushalt eine Vermehrung von 172 Millionen Reichsmark bedeutet. Diese Mehrausgaben sind erforderlich für die im Haushaltsjahr 1934/35 vorgesehenen Vorbereitungen für die Umwandlung des Reichsheeres in eine Armee mit kurzer Dienstzeit. Die Aufnahme der Haushaltsmittel für diesen Zweck ergibt sich aus dem Stande der Verhandlungen über die Abrüstungsfrage.

Die Ausgaben des Marinehaushaltes sind mit 238 Millionen Reichsmark angesetzt worden, das gegenüber dem letzten Jahr eine Vermehrung von etwa 50 Millionen Reichsmark bedeutet. Diese Mehrausgaben sind durch die ansteigenden Kosten für die systematische Erneuerung des längst überalterten Schiffsmaterials der deutschen Flotte begründet, dessen Ersatz teilweise schon aus Gründen der Sicherheit der Besatzung nicht noch länger hinausgeschoben werden kann.

Der Haushalt des Luftfahrtministeriums kann nicht als Rüstungshaushalt angesehen werden. Er besteht aus einem Luftfahrthaushalt und einem Luftschußhaushalt. Die für die Luftfahrt vorgesehenen Ausgaben betragen 160 Millionen Reichsmark, während in dem Haushalt des letzten Jahres für diesen Zweck etwa 77 Millionen Reichsmark vorgesehen waren. Die Erhöhung im Betrage von 83 Millionen Reichsmark findet ihre Begründung in dem Ersatz des veralteten Flugzeugmaterials der deutschen privaten Luftverkehrs-Gesellschaft (Luft Hansa), die wie in anderen Ländern (Luft Hansa) staatlich subventioniert ist, wobei es sich hauptsächlich um den Ersatz der einmotorigen durch dreimotorige Flugzeuge handelt, ferner daß bei der Luft Hansa zur Beförderung der Passagiere der Streckenflug auch im Fernverkehr durchgeföhrt und der Nachtverkehr erweitert werden soll. Durch die letztere werden erhebliche Ausgaben für er-

Trotski mit unbekanntem Ziel abgereist

Sturm auf der Pariser Presse gegen sein weiteres Verbleiben auf französischem Boden

„Trotski hat ein Aktionszentrum in Frankreich geschaffen“

dnb. Paris, 17. April.

Der ehemalige russische Volkskommissar Trotski, dessen Aufenthalt in einer Villa in der Nähe von Paris am Sonntag bekannt wurde und der Presse Veranlassung gab, energisch gegen die Erteilung der Aufenthaltserlaubnis zu protestieren, hat am Montag vormittags in Begleitung seiner Frau Barbizon Paris verlassen. Trotski ist im Kraftwagen mit unbekanntem Ziele weitergereist. „Matin“ will allerdings berichten können, daß Trotski am Montag Barbizon nicht endgültig verlassen, sondern nur einen Ausflug unternommen habe. Das Blatt vertritt die Ansicht, daß Trotski abwarten dürfte, welche Entscheidung der Ministerrat am Dienstag fällen werde. Es sei an-

zunehmen, daß die französische Regierung Trotski auf Korsika einen Wohnsitz anweisen werde.

„Journal“ verlangt die sofortige Ausweisung Trotskis. Trotski lebe nämlich nicht als Privatmann, der sich von der Politik zurückgezogen habe, sondern als Agitator, der eine neue internationale und eine neue bolschewistische Weltrevolution vorbereite. Zum Beweis führt das Blatt eine von Trotski herausgegebene „Zeitschrift der Opposition“ an. Durch diese Zeitschrift sei es Trotski bereits gelungen, neue kommunistische Eigen und ein Aktionszentrum in Frankreich zu schaffen. Das Blatt will über Beweissträfliches Abwesenheitsmaterial verfügen, dessen Bekanntgabe es sich aber für später vorbehält.

Zorffekung der Verhandlungen mit England

Nach Abschluß des Vertrages Erweiterung des Lizenzsystems

h. Kaunas, 17. April. Die litauisch-englischen Wirtschaftsverhandlungen zwecks Abschluß eines Handelsvertrages werden am 20. April wieder in London fortgesetzt werden. Die litauische Delegation unter Führung des Handelskammerpräsidenten Dobrowiczius fährt bereits am 27. April nach London ab. Wie hierzu verlautet, soll man sich litauischerseits zu einem Entgegenkommen gegenüber der englischen Forderung auf bevorzugte Einfuhr gewisser Textilwaren entschlossen haben. Der litauischen Textilindustrie, so heißt es, würde dadurch keine besondere Einbuße entstehen, da sie sich ohnehin in der Hauptsache mit der Herstellung von Stapelware beschäftigt, während für die Einfuhr englischer Textilien nur hochwertige Qualitätsware in Frage komme. Nach dem Abschluß des Vertrages mit England würden auch die Listen derjenigen Waren überprüft und erweitert werden, für deren Einfuhr eine Genehmigung erforderlich ist.

Ueberreichung eines hohen tschechoslowakischen Ordens an Staatspräsidenten Smetona

Wie die litauische Telegraphenagentur meldet, hat der tschechoslowakische Gesandte dieser Tage dem Präsidenten der Republik Smetona im Auftrage des Präsidenten der Tschechoslowakei Masaryk in einer besonderen Audienz die Goldene Krone zum Orden des Weißen Löwen erster Klasse übergeben, und zwar als Ausdruck der freundschaftlichen Beziehungen, welche beide Länder verbinden. Die Goldene Krone wird ausschließlich an Staatsoberhäupter verliehen. Der Orden selbst ist dem Staatspräsidenten schon früher verliehen worden.

Scharfe Boykottbege gegen Deutschland

h. Kaunas, 17. April. Die jüdische Boykottbege gegen Deutschland hat in Litauen wieder in großem Umfange eingesetzt. Nach vorangegangener Beginn durch eine Pressekampagne in den jüdischen Blättern kam es am vergangenen Sonntag zu einer großen Massenversammlung in der Kanener Choral-Synagoge, auf der mehrere Vertreter der jüdischen Organisationen ganz offen zum Boykott deutscher Waren aufforderten. In den jüdischen Zeitungen wird über den Verlauf dieser Versammlung ausführlich berichtet und der Inhalt einer Entschließung veröffentlicht, in der das Judentum Litauens u. a. erwähnt wird, diejenigen jüdischen Kaufleute, die noch deutsche Waren führen, als Verräter am jüdischen Volk zu betrachten. Solche Kaufleute sollen von der jüdischen Bevölkerung unter dauernden Boykott gestellt werden. Diese Boykottkampagne wird u. a. auch damit gerechtfertigt, daß eine Ausschaltung der Einfuhr deutscher Waren auch im Interesse des litauischen Staates läge.

Departement für Zollwesen

h. Kaunas, 17. April. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, soll die Abteilung für Zollwesen beim Handelsdepartement demnächst zu einem selbständigen Departement umgeändert werden. Nach der Einführung des Lizenzsystems war das Handelsdepartement nicht nur sehr überlastet, sondern hat auch einen an sich ganz neuen Wirkungsbereich erhalten, der noch weiter ausgebaut werden soll.

Eine Tagung der Auslandslitauer in Kaunas

Der christlich-demokratische „Rytas“ schreibt unter der Überschrift „Vergessen wir nicht die Litauer im Auslande“ folgendes: Eine große Anzahl der über die ganze Welt verstreuten Litauer ist noch nicht zu nationalem Bewußtsein erwacht und hat sich noch nicht organisiert. Sie werden internationalisiert, und schwächen auf diese Art die litauische Nation. Und dabei sind wir schon an und für sich ein kleines Volk. Deshalb ist uns jeder Litauer teuer, besonders aber seine Familie und die junge Generation. Nicht weniger als 40 Prozent aller Litauer wohnen außerhalb der Grenzen des unabhängigen Litauens. Um diese müssen wir uns kümmern. Am 17. Juli dieses Jahres soll in der ganzen Welt ein Tag der litauischen Auswanderer stattfinden, welcher nach dem Namen unserer ruhmreichen Auswanderer Darius und Girenas genannt werden soll. An diesem Tag sollen die Litauer in der ganzen Welt auf festliche Weise der ruhmvollen Vergangenheit unserer Nation gedenken und die Einheit der Litauer in der ganzen Welt zum Ausdruck bringen. Um die Angelegenheit der litauischen Auswanderer zu beraten und besonders um ihr nationales Bewußtsein zu erhalten, ist ein Kongreß der Vertreter der litauischen Auswanderer in der ganzen Welt vorgesehene. Diese Vertreter werden nach einem Besuch unserer zeitweiligen Hauptstadt mit einer stärkeren Liebe zu Volk und Vaterland in ihre ferneren Wohngebiete zurückkehren und werden diese Liebe unter unsern Brüdern wieder beleben. Eine gewissenhafte Organisation der Litauer im Auslande wird zweifellos aber nur dann schneller vor sich gehen, wenn sie von der breiten Öffentlichkeit auf jede Art gestützt wird.

Eine National-humanistische Unversitätswoche in Kaunas

In Kaunas sollen in der nächsten Zeit eine Reihe von Vorträgen über national-humanistische und humanistische Fragen stattfinden. Eröffnet wird die Reihe durch eine Vorlesung des Staatspräsidenten Smetona über „Nationalstaatliche Erziehung“. Weiter werden sprechen der Bildungsminister Schafenis über „Die Bildung und die Zukunft der Nation“, der Rektor der Universität Dr. Römer über „Die internationale Lage Litauens und der baltischen Staaten“, Pfarrer Mitronas über „Litauen, die Quelle unseres nationalen Lebens“, der ehemalige Gouverneur Jalfauskas über „Das litauische Bewußtsein und die kulturellen Fragen im Memelgebiet“. Dr. Bydunas aus Tilsit wird einen

Vortrag über das Thema „Die akademische Jugend als Träger der nationalen Zukunft“ halten.

Rastenis bleibt Generalsekretär

Der halbamtliche „Lituvos Aidas“ bementiert die von einigen Blättern gebrachte Nachricht, daß der Generalsekretär des Litauinital-Verbandes Rastenis von seinem Posten zurücktreten werde.

Bevorstehende politische Prozesse

ON, Kaunas, 17. April. Vor der Appellationskammer sind für den 8. Mai zwei Prozesse angelegt. In einem werden die beiden Memelländer Wilt Hetz und Otto Behrmann auf Grund des Gesetzes zum Schutze von Volk und Staat für verantwortlich gehalten; sie sollen die litauische Nationalhymne verächtlich gemacht haben. In dem anderen Prozeß werden die beiden reichsdeutschen Rahnkäufer Steed und Kossfeld zur Verantwortung gezogen werden wegen einer vor einigen Wochen in Truntenbet gedrückten Beschimpfung des litauischen Volkes.

Die Arbeitsföderation wird ein Christlicher Arbeiterverband

In diesen Tagen fand in Kaunas eine Tagung der Arbeitsföderation statt, die bekanntlich die katholisch eingestellte litauische Arbeiterschaft umfaßt und der Christlich-demokratischen Partei nahesteht. An der Tagung nahmen nach dem „Rytas“

Neue Spuren - neue Enttäuschungen im Mordfall Prince

Er will den Mörder des Gerichtsrates Prince unweit der italienischen Grenze erschossen haben - Von A bis Z erfunden?

dnb. Paris, 16. April. In der Mordangelegenheit des Gerichtsrates Prince verfolgt die Polizei eine ganz neue Spur, der sie große Bedeutung beimißt. Der Pariser Garagenbesitzer Müller, dessen Name seinerzeit bei der Verhaftung des Barons de Luffas und seiner beiden Freunde viel genannt wurde, hat nach der Aufdeckung des Verbrechens zwei Kraftwagen an einen Schweizer Kaufmann verkauft. Dieser Kaufmann, der einen der beiden Wagen für 5500 Francs gekauft hatte, obwohl er noch sehr gut erhalten war und neu 100 000 Francs gekostet hat, hat in einer der Taschen des Wagens zwei Flaschen gefunden, von denen die eine unbedingt Aether enthalten haben muß. Der ärztliche Befund der Leiche Princes hatte ergeben, daß der Gerichtsrat zwei Stunden vor seinem Tode betäubt worden sein mußte. Man betont ferner, daß der Kraftwagen eine Stundengeschwindigkeit von 140 Kilometern entwickelte, und weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß in dem Auto des Barons Luffas eine Völle von 86 Stunden vorhanden ist und es deshalb nicht ausgeschlossen erscheint, daß er sich dieses Wagens bedient habe, um von Marseille nach Dijon zu fahren. Der ehemalige Besitzer des Wagens ist ferner ein Stammgast des berühmtesten Spielhalls „Frolic“, in dem auch die drei Verhafteten ein- und ausgingen und das auch häufig von Stawinski besucht worden ist.

dnb. Paris, 17. April. Die Polizei hat in der Mordangelegenheit Prince eine neue Verhaftung vorgenommen.

72 Vertreter und 208 Gäste statt. Nach der Eröffnung wurde die Tagung von Vertretern anderer katholischer Organisationen begrüßt. Aus dem Bericht ging hervor, daß die Tätigkeit der Föderation während der beiden letzten Jahre nicht sehr erfolgreich gewesen ist. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde mit großer Stimmeneinheit beschlossen, den Namen des Verbandes und die Satzungen zu ändern. Die Organisation wird sich von jetzt ab Christlicher Arbeiterverband Litauens nennen und berufliche und kulturelle Ziele verfolgen, wobei der konfessionelle Charakter klar hervorgehoben werden soll. Mit den anderen katholischen kulturellen Organisationen soll eine enge Fühlungnahme aufrecht erhalten werden.

Am Dienstag, dem 17. April, beginnt in Kaunas eine Konferenz der Bischöfe Litauens.

Wilna fünfzehn Jahre von Polen befreit

O. E. Warschau, 17. April. Die Stadt Wilna trifft Vorbereitungen, um die fünfzehnjährige „Jugendigkeit des Wilna-Gebiets an Polen“ feierlich zu begehen. In Wilna ist ein Festkomitee gebildet worden, das ein Programm der Feiern auszuarbeiten hat. In den polnischen Kreisen in Wilna rechnet man damit, daß der Marschall Pilsudski, den die Blätter als den Befreier Wilnas feiern, zu den Festlichkeiten nach Wilna kommen wird.

Zwangsversteigerungen im Wilnagebiet

Nach Mitteilungen der Wilnaer Landbank sollen in nächster Zeit in fünf Bezirken der Wojwodenschaft Wilna 608 Zwangsversteigerungen von Häusern und Grundstücken mit einer Gesamtfläche von 240 000 Hektar stattfinden.

Der in Versailles wohnende Amerikaner Watson, der einen Flügel seiner Villa an die Gelliebte eines angeblichen Pariser Industriellen vermietet hat, hat erklärt, daß dieser Industrielle ihm im Anschluß an ein Essen, nachdem er stark getrunken hatte, gekannt habe, er habe den Mörder des Gerichtsrates Prince, einen gewissen Journier, unweit der italienischen Grenze erschossen. Er habe diese Tat auf Aufforderung des Polizeikommissars Bonny durchgeführt, der augenblicklich die Leitung bei den Nachforschungen nach dem Mörder Prince in Händen hat. So wenig glaubhaft diese Erklärungen auch erscheinen, so muß man ihnen in den Kreisen der Polizei doch einige Bedeutung bei.

Am Sonntag nachmittag hat sich der Verfasser Untersuchungsrichter in Begleitung eines ganzen Stabes von Polizeikommissaren in die Villa des Amerikaners begeben und ihn und seine Frau vernommen. Nach der Vernehmung Watsons wurde der von ihm benannte angebliche Industrielle in Straßfrankreich einen gewissen Journier erschossen zu haben, erklärte aber, daß dieser nichts mit der Angelegenheit Prince zu tun gehabt habe. Der ebenfalls verhaftete „Baron“ Luffas, Journier und eine Reihe anderer Gangsters hätten vielmehr die Missetat begangen, Watson in einen Hinterhalt zu locken und zu entführen, um ihn dann gegen ein Lösegeld von einer halben Million Francs wieder frei zu lassen. Er habe diesen Plan durchkreuzt, und deshalb sei Journier während auf ihn gewesen. Gelegentlich eines Besuchs in Straßfrankreich habe Journier einen Streit mit ihm

vom Baune gebrochen, und er, Bruneau, habe, um sich zu verteidigen, von seinem Revolver Gebrauch gemacht und Journier erschossen.

dnb. Paris, 16. April. Nach dem bisherigen Ergebnis der Untersuchung der angeblichen neuen Spuren in der Mordangelegenheit Prince hat es den Anschein, daß die Hoffnungen der Polizei wieder enttäuscht werden sollen. Die Vernehmung des am Sonntag verhafteten angeblichen Industriellen Bruneau, der behauptet hatte, an der italienischen Grenze den Mörder Princes erschossen zu haben, ergab keine Anhaltspunkte dafür, daß die Tat Bruneaus, die außerdem erst nachgewiesen werden muß, in irgendeinem Zusammenhang mit der Angelegenheit Prince steht. Man hält es für nicht ausgeschlossen, daß Bruneau die ganze Geschichte von A bis Z erfunden hat und in der Trunkenheit erzählte, um sich interessant zu machen.

Das einzige wirkliche Ergebnis der Vernehmungen ist, daß Bruneau weder Industrieller noch Garagenbesitzer ist, ausschließlich von Zuwendungen des amerikanischen Ehepaars Watson lebte und verschiedene zweifelhafte Geschäfte mit Mitgliedern der Pariser Unterwelt gemacht hat.

Strafverfolgung in der Spionage-Angelegenheit Pentikaeinen

dnb. Helsingfors, 16. April. Der Stabschef der finnländischen Spionageabwehr Major Rosenkroem ist wegen ungeschicklichen Verhaltens in der Spionage-Angelegenheit Pentikaeinen unter Anklage gestellt worden. — Die Pentikaeinen war, wie gemeldet, Köchin beim Major Rosenkroem und die Hauptagentin der russischen Spionage-Organisation in Finnland.

Schießerei und Bombenanschlag

dnb. Barcelona, 17. April. Eine Gruppe Anarchisten machte aus einem Hinterhalt einen Feuerüberfall auf mehrere Polizeibeamte, bei dem zwei Polizeibeamte und ein Anarchist getötet wurden. Es entwickelte sich eine allgemeine Schießerei, in deren Verlauf außerdem 11 unbeteiligte Personen verwundet wurden, davon neun schwer. In Sevilla brachten Syndikalistken eine große Bombe vor dem Haus des Vorstehenden der Volkspartei zur Explosion. Es wurde großer Sachschaden angerichtet.

„Fünf Zuchthäuser sind los!“ - Panik in einer amerikanischen Stadt

dnb. Canoncity (Colorado), 17. April. Aus dem hiesigen Zuchthaus sind am Montag fünf Straflinge ausgebrochen. Sie trieben sich in der Stadt umher, fielen mehrere Personen an und verletzten sie schwer. Unter der Bevölkerung entstand eine Panik. Erst nach mehreren Stunden gelang es der Polizei, die Ausbrecher zu überwältigen und ins Zuchthaus zurückzubringen. — Bereits im Jahre 1929 war im hiesigen Zuchthaus eine blutige Gefangenenrevolte ausgebrochen.

Ausperrung von 5000 Damenschneidern in U. S. A.

dnb. Newyork, 17. April. Nachdem bereits in den letzten Tagen in Gloversville im Staat Newyork 8000 Handschuhmacher, in Danbury (Connecticut) 1000 Hutmacher und in einigen Bergbaugebieten einige Tausend Bergarbeiter in den Ausstand getreten sind, hat sich die Lage jetzt weiter zuspitzt, da auch die Stahlarbeiter in Alabama in dem Streik treten wollen. Außerdem sind am Dienstag 5000 Damenschneider von den Unternehmern ausgesperrt worden.

„O, gnädige Frau, was tun Sie mit dem Revolver?“

Die Köchin von Schloß Waltershausen sagt aus - Der Kampf um das Alibi des jungen Barons - Beim Handschriftendeuter im Restaurant „Zigeunerbaron“

dnb. Schweinfurt, 17. April. Im Waltershausener Mordprozeß wurde am Dienstag die Zeugin Crebens Fischer vernommen, die in geistlichen Abständen viermal auf Schloß Waltershausen als Köchin bedient war. Im Jahre 1928 sei die wirtschaftliche Lage auf dem Schloß bereits sehr schlecht gewesen. Im Laufe der Zeit habe sie häufig aus eigenen Mitteln Lebensmittel für den Unterhalt im Schloß gekauft. Sie habe auch von ihren Verwandten aus Niederbayern Lebensmittelpakete schicken lassen und aus Thüringen Wurstpakete bestellt. Der gnädigen Frau habe sie gesagt, sie hätte diese Pakete geschenkt bekommen. Sie habe hier bei allerding gelogen. Wenn Frau Werther gekostet habe, so habe die Zeugin, wäre eine verlogene Person, so habe sie in der Beziehung recht, als sie ihr damals gesagt habe, daß sie die Wurstpakete geschenkt bekommen, während sie in Wirklichkeit aus ihrer eigenen Tasche bezahlt habe. Das Verhältnis der Ehegatten Werther sei ein korrektes, wenn auch nicht sehr herzlich gewesen. Der Zeugin gegenüber habe Hauptmann Werther sich nichts zuschulden kommen lassen, dagegen habe sie von zahlreichen Dienstmädchen gehört, daß sie vom Hauptmann belästigt worden seien. Frau Werther habe ihr selbst einmal mitgeteilt, daß sich ihre eigene Tochter nicht zu Hause aufhalte, weil ihr Mann dem Mädchen immer nachstelle.

Ueber Waffen im Hause kann die Zeugin nichts angeben. Nur einmal, als Frau Werther mit ihrem Mann nach Schloß Salzburg zum Baron Guttenberg gefahren sei, habe sie beobachtet, wie Frau Werther neben ihre Tasche eine Revolvertasche hingelegt habe. Sie habe zu Frau Werther gesagt: „O, gnädige Frau, was tun Sie mit dem Revolver?“ Frau Werther habe erwidert: „Ja, es ist sehr unklar. Karl (Viebia) fährt heute nicht mit.“ Der Hauptmann habe das Auto aus dem Hofen allein gesteuert und auch einmal gerade an dem Tage, an dem ich Frau Werther mit einem Dienstmädchen in ihrem eigenen Schlafzimmer ertappt habe. Als sie von der Autofahrt zurückkam, habe Frau Werther zu der Zeugin gesagt: „Grethen, wir hätten heute tot sein können. Mein Mann hat sich über meine Vorhaltungen so aufgeregt, daß wir in Wol-

fershausen in einen Graben fuhren. Die Banern haben uns dann herausgezogen.“ Die Zeugin erzählt dann noch, mit wenig geringen Mitteln sie in der Küche auskommen mußte und wie sie oft gesagt habe, sie müsse einen Zauberspruch tun, damit das Fleisch mehr werde.

„Hat nicht doch etwas anderes auf dem Zettel gestanden?“

dnb. Berlin, 17. April. Der 10. Verhandlungstag im Waltershausener Mordprozeß brachte zunächst die weitere Vernehmung des jungen Barons v. Waltershausen, des Sohnes der Frau Werther. Nachdem der Zeuge auf die Frage des Vorsitzenden geantwortet hat, daß seine Mutter ihm Zettel in den Mund schob, wenn er sie bei Besuchen im Gefängnis küßte, wird er vom Vorsitzenden gefragt, wie oft er solche Geheimnistrüben erhalten hat.

Zeuge: Drei-mal. Zum ersten Mal am 18. Januar 1933.

Vorsitzender: Daß Ihnen die Mutter zum Abschied einen Kuss gibt und bei dieser Gelegenheit Ihnen einen Zettel in den Mund schiebt, ist eine auffallende Sache. War ein Beamter zugegen bei diesen Unterredungen?

Zeuge: Ja, einmal Herr Dr. Günther und einmal der Staatsanwalt.

Vorsitzender: Die hätten es sicher nicht gemindert, daß Ihre Mutter den Wunsch nach dem Detektiv Ihnen mitgeteilt hätte?

Zeuge: Das sollte eben geheim bleiben im Dorfe, daß ein Detektiv arbeitete und Nachforschungen anstellte.

Vorsitzender: Das blieb aber nicht geheim. Im Gegenteil, der Detektiv hat sich geradezu als Beauftragter der Staatsanwaltschaft benommen und getan, als hätte er von dieser Seite einen Auftrag bekommen.

Staatsanwalt: Hat vielleicht nicht doch etwas anderes auf dem Zettel gestanden?

Zeuge: Nein. Die Sache war mir selbst unangenehm.

Vorsitzender: Haben Sie nicht mehr Zettel bekommen? — Zeuge: Nein. — Vorsitzender: Ha-

ben Sie einen Zettel hineingeschmuggelt? — Zeuge: Nein. — Vorsitzender: Was haben Sie denn mit dem Zettel gemacht? — Zeuge: Ich habe ihn auf der Straße weggeworfen.

Staatsanwalt: Sie haben doch in Berlin davon erzählt. Kennen Sie da eine Frau Ziegler? — Zeuge: Ja. — Staatsanwalt: Sie haben dort erzählt, als ob Sie da einen großen Dreh gemacht hätten. — Zeuge: Ja, ich habe lachend davon erzählt. Aber daß ich das Wort Dreh gebraucht habe, daran kann ich mich nicht erinnern. — Staatsanwalt: Haben Sie die Sache nicht so dargestellt, als ob dieser Austausch des Kassiers öfter vor sich gegangen wäre? — Zeuge: Nein.

Der Vorhalt, daß er eine Frau jüdischer Abstammung geheiratet habe, weist der Zeuge zurück. Er betont, daß seine Frau väterlicherseits vom Geschlecht derer von Below abstamme und mütterlicherseits aus einer alten Berliner Industriellenfamilie, für die der arische Nachweis erbracht sei.

Eingehend fragt nun der Verteidiger den Zeugen nach den verschiedenen Fingeraabdrücken im Schloß, die von dem jungen Baron stammen. Die Abdrücke haben sich an den erbrochenen Gegenständen befunden, ferner an einer verstaubten Weinflasche, deren Kork eingedrückt gewesen sei. Der Zeuge wird sehr nervös. Er betont immer wieder, er sei damals im Schloß überall hingefommen. Er habe auch an einer Weinflasche den Kork eingedrückt. Er glaube, er habe die Flasche Wein nicht getrunken, da der Wein nicht gut war. Demgegenüber betont der Verteidiger, das könne nicht stimmen. Denn eine Flasche, bei der der Kork im Dezember eingedrückt sei, hätte nicht diesen frischen, guten Geruch aufweisen, den der Kriminalbeamte am 7. Januar 1933 festgestellt habe.

Bei dem Kampf um das Alibi des Barons von Waltershausen geraten Verteidiger und Staatsanwalt hart aneinander, besonders nachdem der Zeuge erklärt hatte, daß er am zweiten Einbrüche (Nacht zum 7. Januar) Anzeige bei der hiesigen Polizei erstattet habe, daß sein Dienstmädchen vermisst sei. Vom Verteidiger wird ihm entgegengehalten, daß diese Anzeige einen später erfolgt sei. Es wird hierfür ein vom Verteidiger benannt.

Weiter verliest der Vorsitzende eine ganz

Damen und Herren! hm, hm! Auf Schiffen findet sich oft eine merkwürdige Krankheit, der Tropenfieber. Wie, hm, hm, schon der Name sagt, kommt diese Krankheit, hm, hm, in den Tropen vor. Ich will Ihnen diese Krankheit an einem praktischen Beispiel demonstrieren. hm, hm! Der Funter eines bekannten Schiffes wurde von der Krankheit befallen, bekam den Verfolgungswahn und glaubte, daß fortwährend die Decke einstürze. Der arme Mann wurde im nächsten Hafen zu ein, hm, hm, Haus eingeliefert, in dem keine Decke einstürzen kann, denn der ganze Raum besteht aus, hm, hm, aus Gummi. Dagegen hilft nur Chinin, das der Funter in Unmengen und Mengen schlucken muß. Doch ist sein Zustand noch bedenklich. Ich wünsche ihm, hm, hm, baldige Besserung. Nur eins nicht vergessen, Herr Funter, Chinin schlucken, Chinin hilft, Chinin! hm, hm!

Herr Professor Dr. Kofoschädel beendete seinen Vortrag. Wir kommen mit einer Betrachtung „Unter der Lupe“ wieder. Doch halt!

Soeben wird uns mitgeteilt, daß die Sendungen eingeleitet werden müssen, denn sie tragen Unfrieden in den Kreis der Hörer. Es soll zwischen allen Frieden herrschen; auch zwischen uns. Na, prost! Der Sender des „R.-D.“ auf der Welle 0,0097358 stellt für diesmal keine Sendungen ein. Achten Sie auf unser Pauseszeichen: „Kling — Klang — Kling — Kling!“
Tom, 15 Jahre.

Unangenehmes Frühlingsbad

„Hurra, ein Kahn!“ riefen Kurt und ich wie aus einem Munde, als wir schon nahe und müde vom Laufen an der Uferschwemmung ankamen. Reuend und mit letzter Anstrengung eilten wir an den Kahn. „Ah, Ewald, Du bist! Na, Du nimmst uns bestimmt ein Endchen auf's Wasser mit,“ sagte ich gleich. „Selbstverständlich,“ erwiderte er mit freundlichem Ton. „Ich fahre nicht mit,“ sagte Kurt bözern. „Dast wohl Angst rauszufallen, bist doch kein altes Bajschweib,“ lachte Ewald. Kurt stieg ein und knirschend verließ der Kahn das Ufer.

Als wir ungefähr 200 Meter gefahren sein mochten, drängte schon Kurt zur Rückfahrt. Doch Ewald wollte sich über Kurt lustig machen und begann, mächtig zu schaukeln. Kurt schrie vor Angst. Plötzlich fiel der Kahn gegen einen Stein, und Ewald fiel ins Wasser. „Na, Wasservogel, wollen wir noch nicht umkehren?“ fragte ihn Kurt höhnisch. Stützend, beschämt und völlig durchnäßt stand er da und hat uns, so schnell wie möglich zurückzurudern.

Fritz Eszrits, Uplötzen, 13 Jahre.

Großvater erzählt

Jetzt wurde es Abend. Der Großvater warf sich in den Lehnstuhl und fing an, eine Geschichte von sich zu erzählen. „Ich war etwa zwanzig Jahre alt. Da hab' ich oft den Krug besucht. Als ich einmal betrunken nach Hause ging, da mußte ich an einem Kirchhof vorbei. Der Mond schien, der Himmel war heiter. Ich hörte da etwas prasseln, ich dachte, der Tod kommt mir nachgerannt. Ich kehrte mich um und sah: ein Mann kommt mir nach. Ich erschrak, fing an zu laufen. Aber je schneller ich lief, um so schneller kam mir der Kerl nachgerannt. Ich verwickelte mich in den Baum und zerriß die Hosen. Ich drehte mich gar nicht um, denn ich dachte, der Mann könnte mich jeden Augenblick verschlucken.“

Am andern Abend ging ich auch vorbei. Der Mond schien nicht, der Mann zeigte sich auch nicht mehr, und da merkte ich erst, daß der Mann mein Schatten gewesen war.

Paul Grikshat, Tautschken, 12 Jahre.

Naschkätzchen

Ich trinke nämlich gern süßen Kaffee. Als ich sieben Jahre alt war, ging ich mit einmal Kaffee eingießen. Ich gehe zum Küchenschrank, nehme die Zuckerlute, um den Kaffee süß zu machen. Es wird ganz Zeit Zucker hineingeschüttet, doch der Kaffee will nicht schmecken. Noch mehr Zucker hinein, doch der Kaffee schmeckt nicht. Nun wird der Kaffee abgegossen, um wenigstens den Zucker auszuwaschen.

Doch jetzt stellt es sich heraus, daß ich statt Zucker Salz hineingeschüttet hatte!

„Schneegeböber“, 14 Jahre.



Im Frühlingsregen dreht sich das Kind, weil alles zu keimen und knospen beginnt. Run, Herz, wirf ab alle Sorge und Leid und genieße die herrliche Frühlingszeit!
Jutta Kurmis, 13 Jahre.

Hasenkinder

1. Wenn der Winter vorbei ist, wenn der Lenz lacht ins Land, sind alle Hasenkinder aus Rand und aus Band.
2. Sie juchzen und singen und hüpfen zu zweit und tanzen den Hasenhops wie nicht ganz geschickt.
3. „Der Lenz ist erschienen mit Korn und mit Klee! Einmal links rund einmal rechts rum! Doppelheißa, juchhe!“

Christel Wittmann, Gr. Bültzen (Hannover), 13 Jahre.

Lerchengesang

Lerchengesang, wie lieblich bist du! Es lag noch die Welt in tiefer Ruh, da hör' ich auf leisen Schwingen ein kleines Vögelein singen, und gleich erkant ich den zarten Klang es war der lieblichen Lerche Gesang.

Ein Vögelein ganz leise und sacht, hat uns den Frühling gebracht. Und fröhlich singt es uns wieder all seine schönen Lieder. Zur Freude und zur Lust aus feiner melodischen Brust.

Ulldegard Steinwender, Kojellen, 17 Jahre.



Zwei scharfe Gegner!
Nora Haarith, 12 Jahre.

Phantasie oder haarsträubende Wirklichkeit?

Wir bildeten an einem Sommerabend eine recht fidele Gesellschaft. Einer meiner Freunde feierte Geburtstag und hatte dazu ne Menge Jungens eingeladen. Kurz und gut, wir waren so um 10 Uhr abends recht ausgelassen. Was schadete es, daß die Luft unerträglich schwül war, was ging uns das heraufziehende Gewitter an?

Kurz vor Mitternacht gab einer von uns ein gelungenes Spiritistensstückchen zum besten. Kein Wunder, daß wir auf Übergläubigen im allgemeinen und Gespenster im besonderen zu sprechen kamen. Mitten im schönsten Streiten sprang plötzlich Hans auf und rief: „Was, Ihr habt etwa vor Geistes Angst? Ihr Hagen, um Euch zu beweisen, daß wenigstens ich das Herz auf dem rechten Fleck habe, gehe ich jetzt, punkt zwölf, auf den Kirchhof und hole Euch etliche von Euren Spukgestalten.“ Wir nahmen natürlich diesen Vorschlag mit großem Hallo an, und Hans machte sich gleich auf den Weg.

Nachdem wir zurück, doch bald wurden wir nachdenklich, denn nun brach ein mächtiges Unwetter los. Sekundenlang folgte den Blitzen krachender Donner und ein wahrer Sturzregen knallte gegen die Scheiben. Der arme Hans! Wir warteten auf ihn, eine Viertelstunde, eine halbe Stunde und noch etwas darüber. Endlich kam er, aber wie sah er aus! Ohne Mütze, das Haar klebte in nassen Strähnen an der Stirn, totenblaß mit weit aufgerissenen Augen. Er stolperte direkt ins Zimmer, ließ sich auf einen Stuhl fallen und verlangte ein Glas Wasser.

Nachdem er dies und noch ein zweites mit wenigen Zügen heruntergeschützt hatte, stierte er eine Weile vor sich hin und begann dann mit müder Stimme zu erzählen:

„Jungens, Ihr kennt mich ja, wißt, daß mich nichts so leicht einschüchtern kann, aber das war etwas zu viel! Ich hatte ungefähr die Hälfte des Weges hinter mir, als das Gewitter losging. Ihr könnt Euch denken, daß ich mich in Trab setzte, um schnell zur Kapelle zu kommen, ich meine die auf dem verfallenen Friedhof. Na, ich kam glücklich hin. Alles dämmer, nur wenn ein Blitz aufzuckte, beleuchtete er mit gespensterhaftem Licht die mich umgebenden Friederbüschel. Ich gestehe, mir war nicht sehr wohl zu Mute. Um meine Umgebung zu mustern, wollte ich meine Taschenlampe einschalten, aber — sie brannte nicht, trotzdem ich erst gestern eine neue Batterie gekauft habe. Dicht neben mir knackte es. Ich drehte mich schnell um — nichts. Plötzlich in der Nähe ein heiserer Schrei! Kam er aus der Kapelle? Ich weiß es nicht. Erregt hantierte ich an der Lampe herum. Sie brannte nicht! Dann zuckte ich zusammen, dicht vor mir starrten mich aus dem Gebüsch zwei glühende Punkte an! Schon wollte ich aufspringen — weg waren sie. Ein Blitz erschellte sekundenlang meine Umgebung. Sturm pfliff in den alten Bäumen, dann ein Donnererschlag! Ich fuhr abermals herum. Da, auf der Spitze des Daches, auf der Kupferkante, tanzte ein kleines, grünes Flämmchen. War es Elmsfeuer? Ich war starr! Sollte ich nun davorennen oder dableiben? Angst habe ich ja nicht, aber desto bessere Beine, was konnte mir schon passieren?“

Also drückte ich mich an die Wand und wartete.

Schwer drückte der Sturm gegen das morsche Gebäude. Nachzuden rieb sich der verzroftete Riegel in der Tür unter dem Gewicht. Er muß nachgegeben haben, denn knarrend und kreischend sprang die Tür auf und ich konnte ins Innere sehen. Eine Reihe dunklerer Särge stand da. Heulend fuhr der Wind hinein, erfasste einen Leinwandbecken und wirbelte ihn herum. Eine Weile blieb es still, der Wind legte sich. Als ob ein gewaltiger Donnererschlag das Signal gewesen wäre, fuhr er wieder mit doppelter Kraft in die Kapelle, riß an den Särgen, schleuderte einen herunter und warf ihn in eine Ecke. Nun Freunde, laßt es mich kurz zu Ende erzählen. Mit Grauen sah ich, wie unter der Gewalt des Sturmes sich ein Leichnam erhob. Gespenstisch flatterte ein Totenknecht. Ich rannte, was ich konnte — stolperte — stürzte. — Bob, noch ein Glas.“

Wir wukten nicht, was wir von der Erzählung unseres Freundes halten sollten. War sie wahr? Eigenlich sprach sein Aussehen dafür. Warum brannte aber die Lampe

nicht, die doch neu war, und sich am anderen Tage wie jede andere Lampe betrug und — brannte? Und das grüne Licht? —
„Bob“, 15 Jahre.

Drei Bergsteiger

„Heute ist fabelhaftes Wetter! Es ist die reinste Sünde, den Tag zu verschmökern!“ Gerade wie ich das denke, läutet es, und Ulli und Tuta kommen mich zum Spaziergang abholen. Ja, aber wohin? Plötzlich fällt mir etwas ein: „Anderst, wir können hinter den Tanks auf den Steinen herumklettern! Die „Anderst“ sind begeistert und wir ziehen los.“

Wir haben uns das Herumklettern so leicht gedacht, aber die Steine hatten's in sich. Wir hatten abgemacht, uns nicht mit den Händen zu stützen. Wer es dennoch tat, wurde ausgelacht! Auch wenn wir beinahe ins Wasser rutschten — aber die Hände wurden weit fortgestreckt, denn auslachen lassen? Nein! Einmal zeigte mir Ulli eine Steingruppe und fragte mich: „Du, Grille, kannst Du auf diesen Stein rauf und von da auf die Spitze des hohen da?“ Das sah ziemlich schwierig aus, aber wir bezwangen ihn doch. Da nannten wir ihn den „Mont Blanc“.

Plötzlich brummte Tuta mit ihrem Paß: „Wißt Ihr was? Wir benennen alle Steine, die schwer zu besteigen sind.“ Nach einer Weile hatten wir schon die Zugspitze, den Grandparadiso, den Kilimandscharo und allerhand andre bestiegen. Das geht schnell, was?

Ulli, die am sichersten war, quälte sich gerade mit einem schrecklichen Koloß ab, da brüllte Tuta los, so daß Ulli das so in die Glieder fuhr, daß sie von dem Stein „runterknallte“ und sich das Schienbein abstrammte. Wie wir nun Tuta mit Fragen besüßten, sagte sie, daß eine riesige Ratte über einen Stein gelaufen wäre. Ulli kehrte dann wieder zu ihrem Koloß zurück, aber der blieb unbeflegbar; da wurde er „Mont Everest“ getauft.

Nun kamen wir auf den Gedanken, uns Dorelei-Felsen zu suchen. Das mußten Steine sein, die ganz im Wasser stehen. Da saßen wir nun jeder auf einem „Dorelei-Felsen“ und bespritzten uns gegenseitig mit Wasser. Das war nach unserer Meinung schon ganz warm, und wir wären am liebsten reingeprüngelt. Aber das ging nun doch nicht! Wir kletterten dann noch weiter und gingen dann noch ein Stück auf die Mole. Aber zurück schlugen wir einen andern Weg ein, denn es taten uns schon die Beine weh. Trotzdem hat es uns sehr gefallen und wir kletterten jetzt beinahe täglich in den Steinen herum.
Margarete Skibba, 14 Jahre.

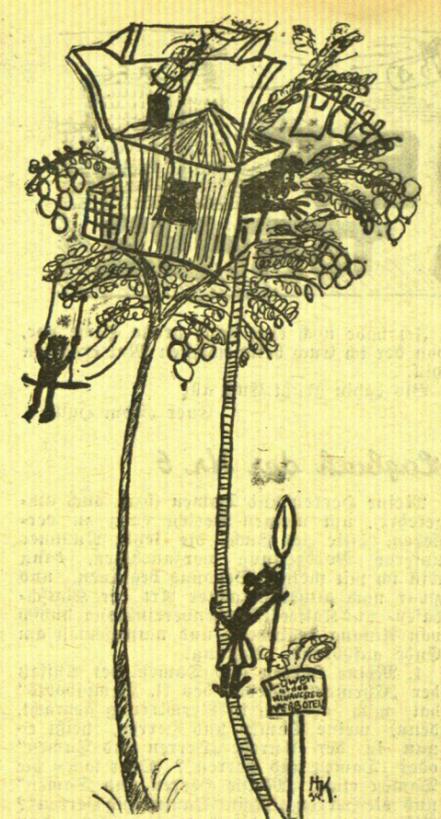
Meine Idealschule

Fein wär' es, wenn es jeden Tag Geschichte, Naturkunde, Erdkunde und Rechnungen gäbe. Die anderen Stunden würde ich schon gerne mitnehmen. Jede Woche müßte ein Ausflug sein, und wenn auch nur 5 oder 6 Stunden. Einmal im Monat müßte ein feiner Ausflug vorgenommen werden. Dann eine Nacht in der Verberge übernachten und dabei so nach Bergensluft herumtollen. Sonst noch Wandern und dann Wieder singen, auch ein bißchen Kopfrechnen üben, das wäre meine Idealschule.
„Mina“, 12 Jahre.

Brief an Martin Tautrim, Dzielen

Lieber Martin! Du bist doch hoffentlich nicht auch unter die (auf) „Schneider“ gegangen. Denn na, so vonwegen tagaus, tag ein Kartoffelgraben, das glaubst Du wohl selbst nicht! Und wo bleibt die Schule? Oder kommt der Lehrer bei Euch aufs Kartoffelfeld? Als ich 8 Jahre war, habe ich auch mal Kartoffelgraben zugehört!

Du willst mir doch nicht einreden, daß Du tödchen kannst, erlaube, daß ich jetzt mal laßel! Im Geiste stelle ich mir vor, wie Du, Muttters Schürze umgetan, am Herde hantierst, schönes Bild! Uebrigens hast Du auch erzählt, wieviel mal Du vom Pferderrücken in den Chauffeeegraben gekullert bist? Und wenn Du immer noch wissen willst, warum ich vor Pferden Angst habe, so lies bitte den Aufsatz: „Das Pferd“ in Nr. 5 des H. Dampfboots nach, dann wird Dir vielleicht ein Licht aufgehen. Mit herzlichem Gruß
Liesbeth Lenkeit.

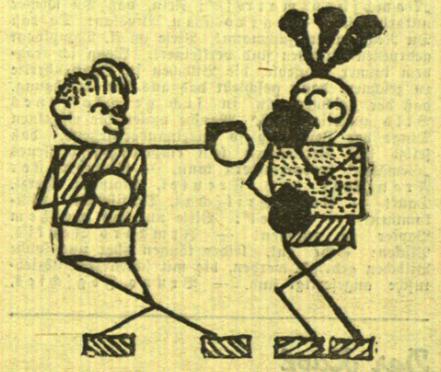


Megermama vom Baum: „Wambo, wirf mal noch schnell den Speer rauf, ich will die Kofosuppe umrühren!“
Heinrich Kurshat, 15 Jahre.

Feuertod!

Am zweiten Feiertag kam mein Freund zu mir. Erst spielten wir ein bißchen, dann fragte er, ob ich für ihn welche Bücher zum Lesen habe. Ich zeigte ihm mehrere und auch zehn „Tom-Scharl-Bücher“. „Was!“ rief da mein Freund, „hast Du auch solche Bücher?“ Ich sagte ihm, daß ich sie bekommen habe. Mein Freund sagte: „Komm, wir werden sie verbrennen.“ Erst wollte ich nicht. Doch als mein Freund sagte, daß nur wenig begabte Menschen solche Schändker lesen, stimmte ich zu. Wir machten auf dem Felde ein großes Feuer und ließen die Schändker verbrennen. Zuletzt sammelten wir die Asche und streuten sie in alle vier Winde. Ich versprach meinem Freunde, niemals mehr Schundschändker zu lesen, und werde es auch niemals mehr tun.
Ewald Finkbeiner, Graumen.

Bravo Ewald! Hoffentlich haben viele Jungen so vernünftig gehandelt, dann können wir mit dem Erfolg unserer Schundnummer zufrieden sein. Groß Deinen Freund, er scheint ein tapferer Kampfgenosse zu sein!
Wete Gräbe Peter.



Des Boxers Kunst ist gar zu schön — man muß sie aber auch verstehen!
Harro Dan, Breslau, 14 Jahre.

Abenteuer mit Heringen

Einmal sagte meine Mutti zu mir, ich sollte Heringe holen. Schnell lief ich zum Kaufladen. Als ich die Heringe erhalten hatte, machte ich mich auf den Heimweg. Doch als ich zu Hause war und die Heringe meiner Mutti geben wollte, merkte ich zu meinem Schrecken, daß in der Verpackung nur noch ein Hering drin war. Die anderen hatte ich also verloren. Meine Mutti war sehr böse auf mich, denn es sollte bei uns zum Abendbrot Heringe geben.

Am Abend kam mein Vater hungrig vom Felde zurück. Es tat mir sehr leid, daß er nicht die Heringe bekam, auf die er sich schon gefreut hatte. Aber zum meinem Trost war mein Vater sehr nett zu mir und erzählte mir eine sonderbare Geschichte. Er begann: „Als ich eben vom Felde nach Hause ging, begann es stark zu regnen. Es regnete allerlei Gewürm vom Himmel herunter. Interessiert besah ich mir die verschiedenen Tierchen. Da sah ich zu meinem Erstaunen zwei Heringe unter all diesen Tierchen liegen. Weil ich doch heute einen großen Appetit auf Heringe hatte, nahm ich sie gleich mit. Hier sind sie!“ Damit überreichte er mir — lachend das Päckchen.

Ich sagte kein Wort, aber ich freute mich doch sehr, daß mein Papa die Heringe gefunden hatte. Daß die Heringe aber vom Himmel herunter gekommen sein sollten, kam mir sehr ulkig vor, aber weil es mein Vater sagte, glaubte ich es.

Am nächsten Tag mußte ich in der Schule immerzu an die seltsame Geschichte denken. Auch in der Naturkundestunde mußte ich daran denken. Ich war so in Gedanken versunken, daß ich gar nicht auf die Frage des Lehrers hörte, die er an mich stellte. Ich hörte nur meinen Namen rufen. Erschreckt sprang ich auf und rief verwirrt: „Heringel!“ Da brachen alle meine Mitschülerinnen in ein Gelächter aus. Auch der Lehrer lachte sehr und sagte: „Hast Du schon einmal gesehen, daß ein Pferd Heringe frißt?“ Ich sah ihn ganz erkannt an, denn ich mußte gar nicht, daß der Lehrer etwas vom Pferd gefragt hatte. Dann aber, als ich die Kinder noch immer lachen hörte, wurde ich ärgerlich und sagte: „Wenn es Heringe regnen kann, dann ist es schon viel eher möglich, daß ein Pferd Heringe frißt.“
„Schwarzer Punkt“, Korfelbeck, 8 1/2 Jahre.

Die lustige Ecke

Ein Käufer kommt in eine Apotheke und verlangt hundert Mottenkugeln. Der Apotheker gibt ihm die Kugeln. Am nächsten Tage kommt der Käufer wieder, verlangt aber 1000 Mottenkugeln. Der Apotheker ist nicht wenig erstaunt und fragt: „Woher brauchen Sie denn die vielen Kugeln?“
Käufer: „Na, was denken Sie, wieviel Kugeln ich verbrauche, bis ich eine Motte treffe!“

„Du hast ja „Löwe“ klein geschrieben! Ich habe doch ausdrücklich gesagt, alles, was man anfaßen kann, schreibt man doch groß.“
„Fassen Sie doch mal einen Löwen an.“

Vater: „Gerhard, Du hattest mir doch fest versprochen, um 7 Uhr wieder zu Hause zu sein.“
Gerhard: „Ja, Vater.“

Vater: „Und ich hatte Dir eine Tracht Prügel versprochen, wenn Du später kommst.“
Gerhard: „Ja, Vater. Aber weil ich mein Versprechen nicht gehalten habe, brauchst Du doch Deins auch nicht zu halten!“

Lehrer: „Wer kann mir einen durchsichtigen Gegenstand nennen?“
Schüler: „Das Schließeloch.“

„Fritz“ fragt der Lehrer, „wie stellst Du Dir ein körperloses Wesen vor?“
„Gleich am Kopf die Beine,“ war die Antwort.

Uebermittel von Christel Wittmann, Gr. Bültzen (Hannover), 13 Jahre.

Haben Sie schon gehört? Von der letzten Kartoffelernie hat man weit über die Hälfte ins Wasser werfen müssen!
„Das ist ja schrecklich — und aus welchem Grunde?“
„Ja, weil man Kartoffeln ins Wasser werfen muß, wenn man sie kochen will!“

NEUER BRIEF VON EUREM TOMHUL

Liebe Freunde! Vorerst eine Beschreibung meines Dzeanflugs. Wie Ihr wisst, startete ich in Natal. Im Dorniermal D. 2069 erlebten wir eine tolle Sturmfahrt. Nur der fabelhaften Führung unseres Flugkapitäns v. Studnik ist es zu verdanken, daß wir heil durchkamen. Von heftigen Böen wurde das Flugzeug hin- und hergeworfen. Mehrere Mal gerieten wir in fast luftleere Zonen, in denen das Flugzeug fast das Wasser streifte, weil es so tief abfiel. Etwa 12 Stunden ging das so. Mehr als einmal verweigerten wir schon, denn gierig wühlten sich die Bögen zu schwarzen Schlingen. Bei Anbruch des Morgens kam die Westfalen in Sicht, die erste schwimmende Insel. Ich muß sagen, daß ich bei ihrem Anblick sehr enttäuscht war, denn statt einer riesigen Insel, die auf mächtigen Luftzylindern ruht, schaukelte auf dem Meer ein einfacher Frachtdampfer.

Richtig, was ich noch erzählen wollte, wie haben wir denn die Westfalen „aufgefunden“? Seht, ganz einfach, denn das Flugzeug ist mit guten Funkpeilanlagen ausgerüstet und steht mit dem Dampfer in ständiger Verbindung.

Also, wir schaukelten nun über dem Dampfer, zogen eine Schleife, um dann zu wappern. Hinter sich zog die Westfalen ein Schlepplager her, auf das wir hinauffuhren, vom Dampfer schwebte ein Kran hernieder und zog uns hinauf. Auf Deck rutschten wir in eine Gleitschiene und waren geborgen. Die kleine Besatzung empfing uns mit großer Freude.

Während wir uns mit Benzin und Proviant versorgten, hatte ich Gelegenheit, einen Matrosen zu sprechen, von dem ich einiges Lehrreiche erfuhr. Also das Schiff ist 125 m lang und hat eine Wasserverdrängung von 5124 Tonnen. Das Leben ist sehr eintönig. Die einzige Beschäftigung der Besatzung besteht in Fischen, Lesen, Spielen. Na, ich konnte mir denken, daß das Leben keinen Spaß hier machen könne.

Nur einige Stunden verweilten wir. Dann wurde die mächtige Starttrasse an der Spitze befestigt, ausgezogen, und mit 150 Stundenkilometern sausten wir in den grauen Tag hinein. Schnaubend schraubte sich unser Silbervogel hoch in die Luft. Laut dröhnte der Motor. Ich schaute aus dem Fenster. Unten heulte die Sirene der Westfalen, dreimal tippten sich die Farben des neuen Deutschlands zum Gruß, einige Taschenrechner klackerten, dann verließ der schwarze Schiffskörper in der diesigen Luft. Tapfere deutsche Pioniere auf schwerem Vorposten! 1600 km lagen bis zum amerikanischen Festland noch vor uns.

Es war am frühen Morgen, als wir auf der Reede von Natal niedergingen. Die deutsche Kolonie in Natal war am Kai vollständig versammelt, Jubel begrüßte uns, eine Kapelle spielte das Deutschlandlied, so hätte ich mir den Empfang nicht vorgestellt. In Natal verlebte ich einige Festtage, dann nahm ich von meinen Freunden Abschied. Es ging in den Dufsch! In einem Indianerdorf eine Tropennacht, das könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen!

Im finsternen Dufsch leuchteten einige Lagerfeuer, um die sich einzelne Gruppen lagerten. Die Männer sind durchweg hochaufgeschossene Gestalten mit dunklen Augen und schwarzem Haar. Wehmütig klingen ihre Nieder, die von Heldentaten ihrer Ahnen künden. Die Frauen haben ein eigenes kleines Feuerchen, ihre langen Haare wallen in langen Strähnen vom Haupte hernieder. Nicht selten erblickt man bei ihnen kostbaren Bronzeschmuck aus der Antike. Leuchtend steht das Kreuz des Südens über uns, in der Nähe freisitzen einige Papageien, ein Jaguar brüllt, dann schweigt alles. Nur die Feuer knistern leise...

Ich habe noch eine ganz große Sache vor, von der ich Euch beim nächsten Mal erzählen will. Bis dahin grüßt Euch alle Euer „Tom Hull“.

Logbuch der Nr. 6

Meine Herren und Damen (bzw. auch umgekehrt), um meinen Bericht ganz zu verstehen, bitte ich Euch, die letzte Nummer unserer Vordzeitung vorzunehmen, dann will ich mit meiner Sendung beginnen, und zwar nach althergebrachter Art der Klatschbasen- und Kaffeekränzchenvereinigung hübsch von Anfang beginnend und naturgemäß am Ende aufhörend. Achtung!

1. Meine Herren und Damen, der Aufsatz der „Christel“, „Neue des Kl. Dampfschiffs“ hat mich ernstlich in Verwirrung gebracht, denn, meine Damen und Herren, heißt es nun in der Anrede „Herren und Damen“ oder „Damen und Herren“? Oder sagen die Damen etwa: „Meine Herren und Damen“ und die Herren „Meine Damen und Herren“? Also mir brummt die Antenne mit dem Kopf!

2. Aus der letzten Nummer habe ich mir einen feinen Ausdruck angeeignet, und zwar aus „Klogschieters“ „Jewereichboal“. Letztens summe an meinem Kabinfenster die erste Fliege in diesem Jahr. Da nun das Tierchen schädlich ist, wollte ich ihm das Lebenslicht ausblasen. Aber leichter gesagt als getan. Die Fliege war zu klein. Nachdem ich im Eifer des Gefechts nicht die Fliege, sondern etliche Mikroröhren zerquetscht hatte, rief ich

Der Briefkasten



Entwurf von Harro Dan, Breslau, 14 Jahre.

Liebe Freunde! Allen Einsendern herzlichsten Dank für die zahlreichen Briefe! Es waren viele Beiträge zu einer Osternummer dabei, aber aus wichtigen Gründen habe ich in diesem Jahr keine Osternummer herausgebracht.

„Christel“: Die Zeichnungen sind nett, leider ein bißchen sehr breit; der „Kopf“ wird erscheinen. — „Dampfschiffmatrosen“: Fein, daß Du wieder mitarbeitest! — Harro Dan, Breslau: Da hast Du Recht, alter Sachmann! Viele im Kl. Dampfschiff gedruckten Bildern sind verkleinert. Wenn ich trotzdem immer empfehle, die Bildern in Spaltenbreite zu zeichnen, dann geschieht das aus der Ermägung, daß der Zeichner ein in sich geschlossenes Bild anfertigen soll. Manche malen die einzelnen Dinge der Zeichnung so auseinanderliegend, daß selbst das Verkleinern kein einheitlich-geschlossenes Gemälde herbeizubringen kann. — Geschwister Franzke und Frenzel, Kaminas: Herzl. Dank! — Paul Grützsch, Lautschagen: Willkommen! — „Tje!“: Bitte nur auf weißem Papier zu zeichnen! — Fremgard Jenks, Pilsden: Sehr gut, leider können aber nur solche Bildern gedruckt werden, die mit schwarzer Wasserfarbe angefertigt sind. — Bruno Jogschies,

Der Kopf

des heutigen Kl. Dampfschiffs ist gezeichnet vom „Dampfschiffmatrosen“, 15 Jahre alt. Fein gemacht! Peter.

ergrimm: „Du Diebstahl, willst du vom Fenster runter!“ Bums, lag die Fliege tot am Fenster. Mautetot war sie. So'n Diebstahl!

3. Sonst ist wohl nichts Neues zu melden. Ach so: Die neuesten Nachrichten aus Schmelz!

Nach zuverlässigen Meldungen soll im Zellulose-Werkel Waffenstillstand herrschen. Tote sind nicht zu beklagen. Verletzt wurden außer einigen neutralen Straßenpassanten diverse Fensterheben. Wie weiter berichtet wird, sind die maßgebenden Regierungsfürsten Rohrstod und Spazierstock unter dem Vorhild der Väter und Lehrer zu einer Moralspause mit anschließendem Tanz eingeladen worden.

4. Leider ist mein Sendegerät nicht mehr ganz in Ordnung. Seit ich bei der Fliegen-geschichte die beiden Röhren vermurkst habe, streift — öfter. Auch jeh — treten — der Störunge — auf. Muß be — halb schließ — n. Euer

„Junke“ (Welle 7777).

Unser Arbeitsplan

Jeder von Euch kennt wohl „Max und Moritz“, die beiden Meister auf dem Gebiete des Streichemachens. Und wer ihre Streiche bei Wilhelm Busch nicht gelesen hat, der kennt die beiden Burtschen so vom Hörsagen und weiß, daß die beiden immer 1000 kleine Teufelchen im Nacken hatten, und daß nichts vor ihren Späßen sicher war.

So ein Stück Max und Moritz steckt in jedem jungen Menschen, besonders in jedem Kind. Freunde, und nun sollt Ihr mal aus Eurer Erinnerung solche Streiche hervorkramen, sie in lustiger Form aufschreiben und sie mir zusenden. (Eine dankbare Aufgabe auch für die Zeichner!) Natürlich schneiden ich Späße, die nur roh, grausam und herzlos waren, vollkommen aus. Aber Ihr habt ja alle schon humorvolle, witzige und lustige Streiche vollbracht, denn auch Euch sitzt ein kleiner Schalk im Nacken! Also Nr. 8

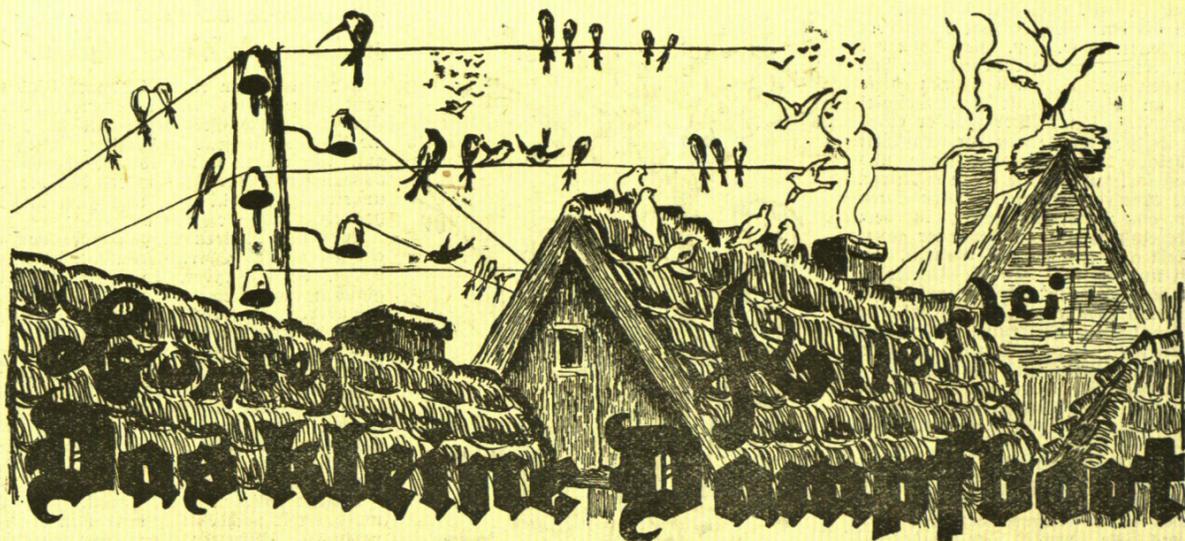
„Max und Moritz“-Streiche.

Letzter Tag für die Einsendungen ist Mittwoch, der 25. April. Peter.

Uffhören: Also: Gut Sport — Surra! — Jutta Kurmis: Schade um das entzündende Dierfütten! — Klogschietter: Gut, lieber... — Liesbeth Venkelt: Du bist ein tapferer Kamerad und hast es viel schwerer als jene, die Dich „auslachen“, weil Du tiefer in die Lebensgründe hineinschaust und hineinbörst. Nur bißchen mehr Selbstbewußtsein fehlt noch; nicht so abhängig von der Meinung anderer sein! — Ueberrigens — „Wellchen“ würde sich freuen! — Werner Rippel: Ganz nett, aber „dichten“ ist schwer, was? — Herbert Lorenschreit, Alt-Karlsruhe: Das gilt auch von Deiner Arbeit. — Annelise Marwita: Beides sehr fein, aber Ohiern ist nun leider längst vorbei! — „Schwarzer Punkt“: Na Du hast mir ja richtig gegeben! Ich habe mich nach dem Lesen Deiner Briefe geschüttelt wie Euer Hofhund, dem Du einen Eimer Wasser über das Fell gopstest! Ich gelobe Besserung! Wenn Deine Briefbogen nicht auf beiden Seiten beschrieben gewesen wären, hätte ich den Brief bruden lassen. Weil Du so energig bist, taufe ich Dich hiermit auf den Namen „Pünktchen“, einverstanden? — Grüh die faule Rene! — „Kotage“: Daß Eure Osterfahrt mit solch einem Miston endete, will mir nicht gefallen! Was hat dann gemeinsames Wandern noch für einen Sinn, wenn unterwegs die Gruppe sich so zerplittert? Mann, wo bleibt da Kameradschaft, Freundschaft, Zusammenhalten, Unterordnung, Anpassung, Treue? Na, wenn ich bei Euch gewesen wäre, ich hätte Euch aber gehörig antreten lassen! Freund, diese Scharte muß ausgekehrt werden! — „Regine“: Alles sehr hübsch! Natürlich kann der Kopf, wenn's schöner aussieht, auch eingeraht sein. — Margarete Stibba: Hast Recht, ein schwieriges Problem! Die Grenzen zwischen Ritzsch und tiefem Gefühl sind so fließend, daß sich da keine absolut sicheren Maßstäbe nennen lassen. Nur durch langwährende Beschäftigung mit edler Kunst bekommt man ein sicheres Urteil über solche Fragen. — Kampf dem Ritzsch! Scheint mir kein Thema für uns; wir wollen uns begnügen mit: „Kampf dem Schund!“ — Walter Sedelies: Abgegeben! — „Schleppchen“: Auf: Das ist ja ein schlimmes Rezept! — „Kasseler Wind diele!“: Junge, da habe ich mir ja fast die Zunge dran zerbrochen! Aber weißt Du, Dialekt muß man hören, gedruckt kommt er nicht zur Geltung! — Christel Wittmann, Gr. Büthen (Hannover): Herzliche Grüße!

Siffel!

„Helf, o helf mir armen Mann!“ also schreit der Arbeitsplan, „denn der Moritz und der Max treiben mit mir Spott und Fag!“ Peter.



Nummer 7

Memel, den 18. April

1934

Osterfahrt 1934

In diesem Jahre hatten wir eine vier-tägige Osterfahrt verabredet. Wir versammelten uns am Freitag vormittag um 9 Uhr am Turnplatz. Im ganzen waren fünf Mann erschienen. An der „regen Beteiligung“ war nur der eifige Wind schuld. Aber wir zogen fröhlich und unverzagt unserem Ziele entgegen. Ich mit meiner 14jährigen Weisheit und meinem schweren Affen marschierte selbstverständlich an der Spitze.

Unterwegs hielten wir einigemal Raft, um uns die Landschaft anzusehen. Einmal wurde sogar gefüttert. Endlich langten wir in Schudebarsden an. Der Gemeindevorsteher Schulz erlaubte uns, bei ihm zu übernachten. Sofort flog der Affe vom Rücken und wir gingen in die Küche des Gemeindevorstehers und kochten uns dort unser Mittag. Nachdem wir gegessen hatten, gingen wieder in die Scheune. Dort hielten wir Kriegsrat. Harva wollte zur Bahn gehen. Ich widersprach dem Vorschlag, und nun wollten wir Krieg spielen. Ich stellte gegen Geo, Harva, Rango und Fiesel kämpfen und stimmte bei. Ich war außerhalb der Scheune, die anderen drinnen. Nun faukten die Steine immer durch Löcher in die Scheune hinein. Bald waren wir auch dieses Spiels überdrüssig, und nun kampierten wir im Heu rum. Abends wurde Kaffee gekocht und dann gingen in unsere „Kojen“. Von da konnten wir sogar Sternlein sehen, denn das Scheunendach hatte viele Löcher. Trotzdem haben wir gepennt wie Murmelsteine.

Am Sonnabend morgen ging die Sonne goldig auf. In der Nähe wogte der Wald. Der kalte, eifige Wind hatte nicht nachgelassen. Sofort gingen ans Waschen, und dann aßen wir Frühstück. Darauf schnürten wir unsere Affen, bedankten uns für die Verherbergung und zogen nach Pilsden ab. Zuerst ging durch die Lappenscher Forst. Ueber Wittanten gelangten wir nach Pilsden. Dort nahmen wir Herberge bei dem Gemeindevorsteher. Da hier ein Väder ist, wurde der Laden sofort gestürmt. Dann gingen ans Erbsefuchen. Nach langer Zeit waren sie fertig, wir aßen uns alle satt und soffen sogleich zur Ekitte. Hier wuschen wir den Kochtopf aus und zogen ins Quartier.

Harva und Rango fingen mich an zu ärgern und zum Trost schnürte ich meinen Affen und stiefelte von Pilsden nach Memel.

„Rotauge“, 14 Jahre.

Ein Nehrungsmärchen

Es war einmal ein armer Fischer, der ganz alleine in einem Häuschen auf der Nehrung wohnte. Er war unverheiratet. Eines Nachts träumte er, ein kleines Amergelein kam zu ihm und sprach: „Mein lieber Fischer, weil Du so fleißig und strebsam bist, will ich Dich zu einem reichen Manne machen, stehe auf und gehe mit mir.“

Der Fischer stand auf und folgte dem kleinen Männchen nach. Sie gingen an einer alten Eide vorbei. „Hast Du einen Spaten mit?“ fragte das Zwerglein. „Nein“, entgegnete der Fischer, „aber ich will geschwind nach Haus und einen holen.“ Das Zwerglein gab ihm noch den Treffpunkt an. „Es ist gut“, gab ihm der Fischer zur Antwort. „Also die toten Dünen.“ Nun lief der Fischer im Trab nach Hause.

Als er an der alten Eide vorüberlief, sah er in der Ferne einen sonderbaren Turm. Er wurde größer und größer. Plötzlich stand der Fischer vor einem wunderbaren Schloß. So etwas hatte er in seinem ganzen Leben nicht gesehen. Er war von diesem goldenen Glanze so geblendet, daß er seinen Kopf wenden mußte. Diese Stelle war, wo früher sein ärmliches, aber sauberes Häuschen gestanden hatte. Er wagte aber nicht in dieses Schloß hineinzugehen.

Da trat das Männlein wieder zu ihm und sagte: „Nur keine Furcht, gehe nur hinein.“ Der Fischer folgte seinem Rat und ging mutig hinein. Das war eine Pracht! Diener liefen geschäftig hin und her. Das Zwerglein gab dem Fischer einen goldenen Spaten. Damit ging er zu den toten Dünen. Auf einem Zettel, den er dort fand, stand folgendes geschrieben:

„Hier an dieser Stelle grabe! Wenn Du ein Kästchen mit kostbarem Schmuck findest, hast Du mich erlöst. Zur Belohnung will ich Deine Frau werden und das ganze Schloß gehört Dir!“

Der Fischer grub und grub. Er wurde schon ganz ungeduldig. Endlich stieß er auf einen harten Gegenstand. Wie freute sich der Fischer, als er das goldene Kästchen in der Hand hielt! Schnell lief er zu dem Schloß. Dort angekommen, trat eine entzückende Jungfrau auf ihn zu und nannte sich seine Frau.

Nun wohnten sie in diesem Schlosse lange Jahre. Im dritten Jahre wurde ihnen ein Sohn geboren. Dem gaben sie den Namen Siegfried. Er spielte oft am Hofesrand mit den Fischern. Einmal ist das Schloß von einer Düne verschluckt worden, und mit ihm die ganze Herrlichkeit.

Emmy Baggchas, 14 Jahre.



Frühling: Das erste Grün!

Liesbeth Venkelt,

Kling-klang-kling-ling!

Kling — Klang — Kling — ling! Hier ist der neue Versuchsender des „K.D.“ auf der Welle 0,0097358 m. Wir haben beschlossen, durch unsere Sendungen die Leser zu unterhalten, zu ärgern nach dem Grundsatz: „Nichts wird übergenommen!“ Zu... na, Ihr werdet ja hören! Unser Pauseschloß, das Ihr am Anfang hörtet, müßt Ihr Euch einprägen, damit Ihr die Sendungen nicht verpaßt. Jeder Hörer wird gebeten, der Sendeleitung mitzuteilen, wie die Empfangsverhältnisse liegen. Nun ans Werk!

Uns sind entrüstete, wutschnauende Briefe zugegangen, die ich hier wenigstens teilweise vorlesen will:

Erstens also: „Liebe Sendeleitung! Der große Geist ist sehr ergrimmt über die Bleichgesichter! Sie haben die roten Söhne der Prarie tief beleidigt. Ich selbst sitze in meinem Wigwam und stide meine Mokassin. Das Kriegsbild ist bearbeitet. Friede herrscht zwischen dem roten Mann und dem weißen Mann. „Christel“, die weiße Frau, deren Skalplocke bald an meinem Gürtel klackern wird, hat die roten...“ ufm. Am Schluß kommt dann die Unterschrift „Winnetou“.

Doch die Neue (psst, solch ein Fremdwort!) scheint auch andern nicht bekommen zu sein. „Thomas Hull“ ist entgeistert! Hört einige Sätze aus seinem Brief: „... und es ist haarträubend, über mich solche Gerüchte zu verbreiten! Ich, ich, Tom Hull, der Führer einer... ich kann das Wort nicht aussprechen. Unerbört überhaupt. Ich werde die Sache sofort...“

Vvingstone: „... tja, und ich möchte nur bemerken, daß die Nachricht, ich sei von einem Löwen gefressen, völlig falsch ist! Viel mehr bin ich es, der sich eben einen gebratenen Löwen schinken gut schmecken läßt. Ich möchte nur bemerken, daß die Nachricht richtig-gestellt werden muß!“

„Sitting-Bull“: „Den Fried las ich schon vor, denn Indianer ist eben Indianer. Er ist fast gleich dem „Winnetou“. Auch er will der „weißen Frau“ die Skalplocke abschneiden. („Christel“, nimm Dich in Acht!) Von allen Lesern wird begrüßt, daß unter den Bildern immer die Bedeutung steht. Da steht zum Beispiel unter einem Bild „Schmuggelkreise“. Aber auf dem Bild wird weder „gerettet“ noch „geschmuggelt“. Ich finde die Ueberschrift: „Wie Fritz eine Giraffe wurde“, viel besser, denn in der 6. Zeile steht: „... eine Giraffe reißt seinen Hals...“ Wie lang die Giraffe seiner (Fritzens) Hals wohl gereckt hat?

Auf derselben Seite ist noch ein Bild. Da wollte ich die Unterschrift rathen und kam auf: „Wie sich „Regine“ Marsbewohner vorstell.“ In wenigen Minuten sprüht Professor Dr. stud. jur. cand. Kofoschädel über „Chinix als Bekämpfung des Tropenkollers.“ Kling — Klang — Kling — ling! Kling — Klang — Klang — ling! Achtung, hier ist der Versuchsender des „K.D.“ Herr Professor Dr. Kofoschädel beginnt:

„Sm, hm! Meine hochgeehrten, hm, hm,

„Ich habe meinen Schwiegerohn getötet — jetzt bin ich rubig!“

Das Blutdrama von Auteuil — Liebesheirat wird zum Martyrium, endet mit Mord — Die Rache des greisen Vaters

In diesen Tagen berichteten wir, wie in dem Pariser Vorort Auteuil ein Rentier aus Belgien seinen eintägigen Schwiegerohn aus Rache dafür niedergeschossen hat, daß er seinerzeit die eigene Frau, die Tochter des jetzt zum Mörder gewordenen 62½ Jahre alten Greises, menschlins ums Leben brachte. Auf ein erstes Familiendrama ist also nach einer Reihe von Jahren ein zweites gefolgt, das ebenfalls ein Ende mit tödlichen Augen genommen hat.

Im Jahre 1922 heiratete in Antwerpen der damals 21jährige Albert Van de Vorst, der mütterliche Sohn einer angesehenen Familie, ein Fräulein Vissior, die Tochter eines gutsituierten Lütticher Kaufmanns. Die Familie Vissior hatte sich dem Bunde der beiden, die einander auf einem Tanzabend im Seebad Nende hatten kennen gelernt, vergeblich widersetzt. Die Ehe fiel unglücklich aus, obgleich ihr in rascher Folge zwei Kinder entsprossen. Bereits im Februar 1924 schwebte zwischen den beiden jungen Leuten ein Scheidungsverfahren, und zwar war Anklagepartei die Frau, die ihr Begehren mit der schlechten Aufführung des Mannes, mit seinen Ausschweifungen und seiner Brutalität ihr gegenüber begründete. Noch vor einer gerichtlichen Entscheidung verließ sie den Mann auf Grund wiederholter Szenen von Gewalttätigkeiten und Drohungen und suchte mit ihren Kindern bei ihren Eltern in Lüttich Zuflucht. Van de Vorst sann auf Rache, und am 10. Dezember 1925, als die beiden im Ausreisungsverfahren vor das Gericht zitiert waren, näherte er sich seiner Frau im Varieteeaal des Antwerpener Justizpalastes und streckte sie mit mehreren Revolverkugeln nieder. Als sich der Mörder der Polizei stellte, erklärte er, er hätte auch seinen Schwiegervater getötet, wenn dieser ebenfalls zugegen gewesen wäre.

Der Kriminalfall gelangte vor das Antwerpener Schwurgericht, und dieses verurteilte den Angeklagten zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit. Der Entschluß wurde jedoch vom Kassationshof aufgehoben und die Angelegenheit den Geschworenen der Provinz Brabant überwiesen, wo sich die Verhandlungen ebenso stürmisch gestalteten wie vorher die in Antwerpen. Noch schärfer als beim ersten Verfahren hob sich jetzt in den Verhandlungen der schlechte und gemeine Charakter des Angeklagten ab. Es wurde festgestellt, daß er als verheirateter Mann zahlreiche Mätressen hatte, und ebenso erwies sich mit aller Deutlichkeit, daß er seiner Frau das Leben zur Hölle gemacht hatte. Die Brabanter Jury gelangte dem auch zu keinem anderen Ergebnis als die Geschworenen in Antwerpen, und sie verurteilte den Angeklagten ebenfalls zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit. Während nach dem Verlesen des Urteils die Menge den Verhandlungssaal verließ, stürzte sich Vissior auf den Advokaten, der die Verteidigung seines Schwiegerohnes übernommen hatte, und schlug mit einem Stock und mit den Fäusten auf ihn ein.

Nachdem Vissior in Auteuil sein blutiges Werk vollbracht, überreichte er den Revolver, dessen er sich bedient hatte, einem auf die Detonationen hin herbeigeeilten Polizisten und sagte ihm mit einer erstaunlichen Ruhe: „Ich habe meinen ehemaligen Schwiegerohn getötet. Ich habe der Gerechtigkeit Genüge getan. Jetzt bin ich rubig.“ Im ersten Verhör auf dem Polizeikommissariat sagte sich, daß er außer der automatischen Pistole, mit der er vier Schüsse abgegeben hatte, noch einen weiteren geladenen Revolver und einen neuen Dolch bei sich

trug. Diesen wollte er, so lautete seine Aussage, gegen Van de Vorst in dem Fall verwenden, daß sein ehemaliger Schwiegerohn sich inmitten von anderen Leuten befunden hätte, so daß er nicht hätte schießen können, ohne weitere Menschenleben zu gefährden. Er sei, so erklärte er weiter, seit dem Tage des Antwerpener Mordes zu der Tat entschlossen gewesen. Schon im Verlauf der Untersuchung habe er seine Absicht ausführen wollen, aber der Untersuchungsrichter habe ihn jedesmal, wenn er sich ins Gerichtsgelände begab, durch zwei Gendarmen überwachen lassen. Als er dann Ende November 1922 erfuhr, daß Van de Vorst im November in Freiheit gesetzt worden sei, habe er den Gedanken nicht ertragen können, daß dieser Mensch nach dem Absitzen einer lächerlich geringen Strafe wieder frei herumlaufe und daß das Andenken

seiner Tochter ungerührt bleiben solle. Wie er sein Opfer in Frankreich ausfindig machte, das erzählte er auf dem Polizeikommissariat folgendermaßen:

Während des ganzen vergangenen Jahres suchte ich, Van de Vorst auf die Spur zu kommen. Endlich, es ist jetzt ein Vierteljahr her, erfuhr ich, daß er in Paris sei; aber ich wußte seine Adresse nicht. Seit dem letzten 15. Januar bin ich sechsmal von Lüttich nach Paris gekommen in der Hoffnung, hier Näheres zu erfahren. Neulich vernahm ich dann, wo mein ehemaliger Schwiegerohn wohnte (das ist mein Geheimnis, ich sage es Ihnen nicht, erklärte er auf die Frage des Kommissärs, wie ihm das gelungen sei). Ich brachte den Nachmittag des letzten Montags auf der Lauer in der Nähe des von ihm bewohnten Hotels und des an der Avenue de Versailles 156 gelegenen Hauses zu, worin eine Dame wohnt, die er in nächster Zeit hätte heiraten sollen. Am Dienstag vormittag kaufte ich die Kleider, die ich jetzt trage, und diese Mütze, damit man mich nicht wieder erkenne, wenn ich am Montag bemerkt worden wäre. Von einer Bank des Boulevard Exelmans aus überwachete ich die beiden Häuser, die mich interessierten. Um 3 Uhr nachmittags sah ich Van de Vorst aus dem Hause Avenue de Versailles 156 heraustreten, doch befand sich ein kleiner Knabe in seiner Begleitung. Ich

ging den beiden nach, wobei ich mich möglichst versteckte. Als dann nach dem Überqueren des Boulevards mein ehemaliger Schwiegerohn in einen Taxikablen trat, ging ich näher, und als er herauskam, elkte ich hinter ihm drein und feuerte auf ihn, bevor er den Jungen eingeholt hatte. Meine erste Kugel traf ihn in den Rücken. Ich habe vier- oder fünfmal geschossen, zum letzten Mal als er schon am Boden lag, da ich sicher sein wollte, daß er nicht mit dem Leben davontomme.“

Albert Van de Vorst wohnte in dem Hotel am Boulevard Exelmans in Auteuil erst seit etwa acht Tagen. Vorher hatte er sich während einiger Monate in Mont-de-Marsan, der Hauptstadt des südwestfranzösischen Departements Landes, dann in der Nähe von La Boissière im Departement Seine-et-Oise bei einer Frau Ehrmann aufgehalten, eben der Frau, die er zu heiraten beabsichtigte. Sie sagte bei ihrer Einvernahme auf dem Polizeikommissariat aus, Van de Vorst habe sie über sein peinliches Verleben unterrichtet, und erzählte ferner, er habe ihr von dem — übrigens nicht einseitigen — daß erzählt, den sein einjähriger Schwiegervater gegen ihn hege. Er lebte von einem Zuschuß im Betrag von 2000 Franken im Monat, den ihm seine Eltern leisteten.

Ein Besuch beim „König vom Toten Meer“

Wo das Schild „Meerespiegel“ steht — Milliardenwerte im Wasser — Er wird ein Weltbad gründen

London, Mitte April.

Die Welt rings um das Tote Meer ist gewiß die interessanteste der Erde, in ihrer Eigenart nur dem Totestal in Amerika vergleichbar. Wer noch interessanter als dieses Land, als dieses Meer ist jener Major Tulloch, den man den ungekrönten König vom Toten Meer nennt. Ein schlanter Sechzigjähriger mit einem kahlen, riesengroßen Kopf, gelblicher Gesichtsfarbe und unerhörtlicher Aktivität. Seine Pottasche-Kompagnie ist eines der 1001 Wunder dieses eigenartigen Landes. Ein

Wunder mit unabherrschbaren Möglichkeiten und Reich-tümern.

Wenn man heute auf breiten und gutgebauten Wegen zum Toten Meer hinunterfährt, passiert man auf einer Hügelspitze ein Schild, auf dem zu lesen steht: „Meerespiegel“. Wenn man jetzt also abwärts fährt, dann ist man tiefer als der durchschnittliche Meeresspiegel. Jemand, der es sehr genau wissen wollte, hat festgestellt, daß das Tote Meer in seinem Spiegel 300 Meter tiefer liegt als die Ozeane. Das Tote Meer selbst ist aber nochmals gut 330 Meter tief. Wenn wir an den Ufern



Keinen Verdacht zu erwecken, den Schupo sorgfältig kontrolliert hat. Das Bild zeigt in Wirklichkeit die Teilnehmerinnen einer großen finnischen Frauenorganisation, die kürzlich in ihren Uniformen die Reichshauptstadt besuchten.

Fügendehge holländischer Marxisten entlarvt

Mit unglaublicher Dreifigkeit ist das Hauptorgan der holländischen Sozialdemokratie, das „Amsterdamer Volk“, bei der Fälschung einer Photographie vorgegangen, der es sich bei seinem Geselbzuge gegenüber dem neuen Deutschland bedient hat. Das Blatt veröffentlichte auf auffälliger Stelle eine photographische Aufnahme, die zwei Frauen in Uniformkleidern und mit Kopfbedeckung zeigt, die den Mägen der deutschen SA ähnlich sehen. Unter diesem Photo konnte man lesen: „Frauenschwärze im Dritten Reich. Man hat nicht nur die deutsche Frau aus allen öffentlichen Ämtern vertrieben, sondern die Nazis findet sie am schönsten, wenn sie sich ausstärkt wie die nationalen Damen auf unserer Ausbildung.“ Es handelt sich hierbei um obige Aufnahme, bei der man allerdings, um bei nachdenklichen Lesern

des Toten Meeres stehen, dann sind wir an der tiefsten Einseitung der nicht mit Wasser bedeckten Erde.

Eine friedliche Welt, eine bezaubernde Stille. Nur unterbrochen von dem einbürgigen Naderknirschen der Schöpfanlagen, mit denen die Pottasche-Kompagnie das Wasser aus dem Meerholt und wegen der wertvollen Salze verarbeitet.

Vor sich hin sinnend, immer rechnend und überlegend wandert der „ungekrönte König des Toten Meeres“ neben seinem Gast: „Da ist mehr Kapital im Toten Meer, als in allen Großindustriebetrieben der Welt. Die beiden Produkte, die wir dem Wasser entziehen, wir dem Wasser entziehen, sind Pottasche und Brom sind Pottasche und Brom. Ich schätze den Wert, der in dem Toten Meer enthaltenen Pottasche auf mindestens 20 Milliarden Pfund. Und Brom hat einen Wert von 100 Milliarden in diesen riesigen Mengen, die diese Fluten enthalten. Die Fabrik am Ufer des Toten Meeres arbeitet seit vier Jahren. Aber — obwohl in Tag- und Nachtschichten geschäftig wird — alle Aufträge können nicht erledigt werden.“

Während man sich vergebens bemüht, in diesen Salzfluten, in denen kein Mensch ertrinken kann und wie ein Korke in die Höhe schießt, wo man nicht einmal zu schwimmen vermag, weil die Fläche nicht im Wasser bleiben, ein Tauchkunststück auszuführen, berichtet der Major von seinem neuen phantastischen Plan. Er will ein Weltbad einrichten. Hier enthält die Luft wegen der Tiefe viel Sauerstoff. Das Salz gibt für Frauenleiden und Rheuma einen sehr heilsamen tonischen Effekt. Auch zahlreiche andere Leiden lassen sich durch die kuriose und einzigartige Wasserzusammensetzung des Toten Meeres kurieren.

10 1/2 Stunden Sonnenschein täglich ist der Durchschnitt in diesem meist glühend heißen, aber gesunden Tal. Vorläufig stehen nur ein paar Hütten hier und eine kleine Kneipe. Aber wenn man den Träumen des Majors Tulloch folgt, werden bald hier Sanatorien stehen, die aus Amerika, Europa und Australien besucht werden.

Pu-Yi soll eine zweite Kaiserin bekommen?

Tokio, im April.

Der Kaiser von Manchu Tsung Ksch, ehemals Mr. Pu-Yi, befindet sich augenblicklich in seiner Beweidungstour. Er soll aus Gründen der Staatsraison eine neue Ehe eingehen, obwohl er dazu äußerst wenig Lust hat.

Pu-Yi ist seit einigen Jahren mit seiner fünf- undzwanzigjährigen Frau Kschadeh verheiratet. Die junge Kaiserin ist nicht nur sehr hübsch und sehr klug, sondern auch europäisch gebildet. Man schätzt ihr außerdem bedeutendes Talent auf dem Gebiete der Malerei nach. Sie ist also mit allen Eigenschaften begabt, die sie zu einer begehrenswerten Frau und guten Kaiserin machen könnten. Trotzdem liegt ein Schatten auf der Ehe des jungen Kaiserpaars. Pu-Yi hat keinen Thronerben. Und diese Tatsache macht auch den Japanern Sorge. Sie haben ein Interesse daran, daß die kaiserliche Dynastie, die für sie ja eine Brücke zum großen China darstellt, möglichst lange erhalten bleibt. Und zu diesem Zweck scheint ihnen ein männlicher Nachkomme unerlässlich. Dem Kaiser wurde also der sarte Wink erteilt, sich nach einer zweiten Frau umzusehen, was ja nach den Gesetzen seiner Religion erlaubt ist. Am besten, er würde eine japanische Prinzessin heiraten. Die Gelegenheit zur Brautwerbung wird sich anlässlich der Reise ergeben, die Pu-Yi Mitte April nach Japan zu unternehmen gedenkt.

Die Sache hat allerdings noch einen Haken. Die jetzige Kaiserin droht, den Palast ihres Gemahls zu verlassen, wenn er noch eine zweite Frau ins Haus nehmen sollte. Und auch Pu-Yi soll von der Aussicht auf eine Ehe mit einer Japanerin nicht enttäuscht sein. Trotzdem dürfte seine japanischen „Beschützer“ letzten Endes Recht behalten...



Vom Aufbau der Schau „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“

In Berlin wird in wenigen Wochen die bisher größte deutsche Arbeitsschau der Öffentlichkeit übergeben werden. Unter dem Aufschwung der Umstellung berichtet von der Aufregung zahlreicher Solenkenleistungen in der Umwandlung.

Fernsehen, die größte Revolution der Zukunft

Von unserem Londoner Korrespondenten George Papoff

London, Mitte April.

Die Technik des Fernsehens (Television) hat in England in letzter Zeit ein derartiges Maß der Vollkommenheit erreicht, daß die Errichtung eines öffentlichen Fernsehbetriebes hier als „nahe bevorstehend“ bezeichnet wird. Ja, zum Teil ist das bereits der Fall. Der Londoner Rundfunk, die British Broadcasting Corporation, verbreitet schon jetzt zwei- bis dreimal in der Woche für einen begrenzten Teil von Abonnenten ein kurzes Fernsehprogramm.

Denn es gibt in England bereits etwa 10 000 Personen, die eigene Fernseh-Aufnahmeapparate besitzen.

Einer weiteren Popularisierung der Television stehen also in England keinerlei technischen Schwierigkeiten mehr im Wege. Was die Anwendung dieser Erfindung noch in großem Maßstab erschwert, das ist erstens der verhältnismäßig hohe Preis der erforderlichen Aufnahmeapparate (deren billigster immerhin noch über 50 Pfund Sterling, etwa 1700 RM) kostet und zweitens die Tatsache, daß die Hersteller der Fernseh-Apparate, ebenso wie das große Publikum sich über die Art der Anwendung dieser epochemachenden Erfindung noch nicht ganz im Klaren zu sein scheinen. Klar ist vorläufig nur, daß innerhalb von 2 bis 3 Jahren jeder Mann, der heute ein Radio sein eigen nennt, einen Fernseh-Apparat besitzen und daß die Television dann das ganze Gebiet des Rundfunks, des Sprechfilms und des Telefons von Grund aus revolutionieren wird. Herr E. S. S. Generaldirektor der Scophony Television Company, meint, daß die Welt dem Fernsehen gegenüber „eine ganz neue Einstellung finden müsse. Man solle, sagt er, das Fernsehen nicht bloß als eine erweiterte Form des Sprechfilms oder des Rundfunks betrachten. Die Menschheit müsse sich „völlig neue Organe zur Aufnahme der Television“ aneignen. Anstelle der „Hörer“ werden „Seher“ treten. Eine völlige Umstellung werden auch die Fabrikanlagen vornehmen. Sie werden neue Fernseh-Genestationen bauen, die völlig neue, mehr fürs Auge, als fürs Ohr der Millionenmasse der „Seher“ berechnete Programme verstrahlen werden. Im Ergebnis wird „eine ganz neue Form der Unterhaltung“ entstehen, die vom heutigen Rundfunk, ebenso wie vom heutigen Sprechfilm grundverschieden sein und die „Massenunterhaltung der Zukunft“ darstellen wird.

Einen ungefähren Begriff davon, wie das

meint ist, erhielt dieser Tage eine Gruppe von englischen Parlamentsabgeordneten und ausländischen Journalisten, die von der Baird Television Company eingeladen waren, einer Fernseh-Vorführung beizuwohnen. Die Vorführung fand im Baird-House statt, das sich im Zentrum Londons befindet, während die Ueberführung des Programms vom Crystal Palace aus erfolgte, das etwa sieben Meilen außerhalb Londons gelegen ist. Die Zuhörer resp. Zuschauer waren mit dem Operateur im Crystal Palace telefonisch verbunden und konnten ihm mitteilen, was sie zu sehen oder zu hören wünschten. Um den Gästen zunächst eine

„Einkaufsmethoden der Zukunft“

zu geben, wurden ihnen durch den Fernsehapparat allerhand Waren, in der Hauptache Kleidungsstücke für Damen und Herren, vorgeführt und einige von den Anwesenden tätigen durch Vermittlung des Fernsehapparates gekauft: sie kauften für ihre Gattinnen Hüte und Regenschirme, für sich Krawatten und Socken usw. Als zweiter Programmpunkt erschien auf der Uebertragungsfläche ein Beamter der nahe des Crystal Palace gelegenen Polizeistation und berichtete über ein in seinem Revier soeben aufgebelegtes Verbrechen; der Polizeiman zeigte die vergrößerten Fingerabdrücke und die Photographie des gestrichelten Verbrechers, und die Anwesenden Herren konnten mit Genehmigung feststellen, daß in ihrem Kreise niemand dem gesuchten Uebeltäter ähnlich sehe. Hierauf erschien auf der Uebertragungsfläche der Vorführer vom Crystal Palace selbst und führte mit einem der anwesenden Herren ein „Fernseh-Gespräch“: der Herr aus unserer Mitte sagte „Hallo“ und der Vorführer sagte ebenfalls „Hallo“; der Herr sagte, wir wären alle, vom Sehbildern und Gehörten entzückt und der Vorführer entgegnete: „Well, I am very glad to hear that!“, der Herr sagte, des Vorführers Krawatte ihm schief und der Mann im Crystal Palace riefte sie gehorsamt gerecht usw. Das perfekte Funktionieren des Fernseh-Apparates war also einwandfrei erwiesen. Es folgte die Uebertragung eines kurzen Sprechfilms, und die Anwesenden konnten sich überzeugen, daß das Uebertragen von Sprechfilmen durch die modernen Fernseh-Apparate eine Kleinigkeit sei und bereits völlig ohne Klappen oder sonstwelcher störenden Nebenwirkungen vor sich gehe.

Das interessanteste kam jedoch zum Schluß. Zum Schluß sah man auf der Uebertragungsfläche eine Karte Englands, auf der sich ein

zeugmodell fortbewegte. Es gehörte, wie uns erklärt wurde, zu einem besonderen Apparat, der ein wirkliches Flugzeug (das sich während der gleichen Zeit, da wir hier saßen, in den Lüften gerade drachlos lenkte. Die Karte, die wir auf der Leinwand sahen, wurde weiter erläutert, drachlos mit einer anderen Karte verbunden, die vor dem, hoch oben im Aether schwebenden Flieger liegt. Auch auf dieser, vor dem Flieger liegenden Karte bewegte sich ein winziges Flugzeugmodell. Und an den Bewegungen dieses, vom Lande aus dirigierten Miniatur-Flugzeuges sehe der Flieger jeweils, wo er sich befinde oder wohin er hinfahren werde. Der eigentliche „Pilot“ sitzt auf dem Lande. Er vermag mit Hilfe seines Fernsehapparates jederzeit auch anderen „Interessenten“ vorzuführen, wo das betreffende Flugzeug resp. die betreffenden Luftflotten sich jeweils befinden und er kann natürlich auch Befehle bezüglich des Steuereins und Drehens des Flugzeuges weiterleiten, resp. ausführen. Die Bedeutung einer solchen Erfindung in einem Zukunftskriege leuchtete sämtlichen Anwesenden ohne weiteres ein. Ein englischer Sachverständiger in diesen Dingen, Major C. C. Turner, meinte denn auch, daß die Television nicht nur den Sprechfilm und den Rundfunk, sondern bald auch

die gesamte moderne Kriegsführung zu Lande, zu Wasser und in der Luft revolutionieren werde

Denn mit Hilfe der Fernseh-Apparate werde es in Zukunft möglich sein: 1. sämtliche Bewegungen des Feindes, selbst bei Nacht und Nebel, dauernd zu verfolgen; 2. überraschende Manöver des Feindes gänzlich auszuschließen; 3. die durch die eigene Artillerie im feindlichen Lager angerichtete Zerstörung gleichzeitig mit dem Einschlagen der Geschosse festzustellen; und 4. den gesamten Verlauf einer Schlacht vom Hauptquartier aus, selbst falls dieses Hunderte von Meilen vom Schlachtfeld entfernt sein sollte, zu verfolgen. In Kürze, die Möglichkeiten der Television sind besonders im Zukunftskriege „wahrhaft unbegrenzt“. Und sollten die Europäer eines Tages auf den Gedanken verfallen, sich gegenseitig reitlos zu vernichten, so werden sie wenigstens die Genehmigung haben, daß die Julius in Afrika und die Papuas in Polynesien die entsprechenden europäischen Vorgänge mit ihren Fernseh-Apparaten von Anfang bis zum Ende mitanzusehen und mitzureden werden können; ja, sie freuen sich vielleicht schon jetzt auf diese neuartige „Massenunterhaltung der Zukunft“.

Essad-Bey / Flüssiges Gold / Ein Kampf um die Macht

Siebzehnte Fortsetzung *)

Die Verhandlungen währten nicht lange. Die verzögerten Rothschilds gingen auf alles ein. Der riesige lauffähige Besitz fiel Deterding für einen Spottpreis zu. Für vier Fünftel der unschätzbaren Quellen bekamen die Rothschilds Aktien der Royal Dutch im Betrage von 4 Millionen Gulden und für 240 000 Pfund Aktien der Shell. Bares Geld erhielten sie nicht.

Im Jahre 1911, als der Kauf zustande kam, konnte niemand wissen, in was für Goldklumpen sich diese Aktien unter der Leitung Deterdings verwandeln würden; nach einem Jahr freilich konnte man es bereits ahnen. Während dieses Jahres haben Deterding und Samuel an dem so unrentablen Geschäft der Rothschilds 2 1/2 Millionen Rubel bar verdient. Das war ein überraschender Erfolg. Die Vision des holländischen Wirkkopfes, die Machtgreifung in Russland, schien sich zu verwirklichen. Deterding gewann in Russland anderthalb Millionen Tonnen Del jährlich. Das Pariser Haus Rothschild diktierte ihm nicht mehr seinen Willen, im Gegenteil, es wurde langsam zum Bankhaus der Shell.

Ähnlich wie Mr. Rockefeller geldtoll war, wurde Deterding landtoll. Die Gelber, die zuerst spärlich, dann immer reichlicher in seiner Zentrale zusammenließen, verbandte er ausschließlich zu weiterem Landankauf. Er kaufte Land in Ägypten, in Siam, China und Südamerika, er gründete unzählige Tochtergesellschaften auf den Philippinen, in Curaçao, auf dem Balkan. Seine Agenten und Geologen erforschten an den unwahrscheinlichsten Stellen der Welt, suchten und fanden Del und kauften Land.

Die Macht über Russland war allerdings noch lange nicht errungen. Wie seinerzeit die Rothschilds, so stand jetzt Deterding fassungslos den verwirrenden kaufmännischen Verhältnissen gegenüber. Der Kaukasus wurde auch ihm zu einer harten Nuss.

Dagegen gelang es der Shell, in ganz Europa, in Deutschland, England und Frankreich, das Monopol der Standard Oil zu brechen. Der alte Rockefeller, nicht gewohnt an Widerstand, geriet in Wut. Es begann der gewaltige Titanenkampf zwischen dem legitimen Despoten Rockefeller und dem revolutionären Delmagnaten Deterding.

Der Kampf wurde mit ungleichen Waffen geführt. Während Rockefeller die Preise untergrub und komplizierte Börsenmanöver unternahm, kaufte Deterding Land. Immer enger schloß sich um Rockefeller der Kreis der Deterding'schen Ländereien. Zuerst wurden Asien, dann Südamerika dem Reiche Deterdings einverleibt. Dann folgte ein unerwarteter frecher Sprung. Deterding stieß in das allerbeste Reich Rockefellers vor, in die Delgebiete der Vereinigten Staaten. Er heutzte das amerikanische Del aus, er erschütterte die Grundlage der Rockefeller'schen Milliarden. In seinen alten Tagen mußte Rockefeller erneut einen schweren Kampf aufnehmen. Seine Gegner waren aber diesmal nicht die unzähligen schlüchternen und uneinigen Delproduzenten Amerikas, sondern ein junger, starker und lebensfähiger Trut.

Dieser Kampf zeigte am Beginn des Weltkrieges lediglich die ersten Ansätze; weltpolitische Bedeutung konnte man ihm noch nicht nachsagen. Das Ideal Deterdings war damals nicht die Vernichtung Rockefeller's, sondern die Eroberung Russlands. Der Weg schien frei. Deterding kaufte überall Land und errichtete Bohrtürme. Sachalin,

Makop, Turkestan, die gottverlassensten Winkel des Zarenreiches wurden zu seiner Domäne.

Auch hier gab es manchen Verlager. Die Linie führte aber in beharrlichem Aufstieg hin zum Ziel. Der Erfolg selbst blieb trotzdem aus. Eines Tages ward die Linie jäh unterbrochen. Das rätselhafteste Band entzog sich den holländischen Fesseln. Denn die Fluten des Krieges und der Revolution, sie erstickten die Fluten des russischen Oels.

Im Paradies des Oels

Im Winterpalais in St. Petersburg am Ufer der Bleiernen Nema saß der Zar. Der Zar beherrschte ein Sechstel der Welt, zweihundert Völker, er besaß Gold, Edelsteine, Kohle, Holz, Salz, unermessliche Ländereien und Reichtümer.

Von all diesen Reichtümern wurde der dünne Erbsireifen im Kaukasus, aus dem das fetteste Del hervorkam, am wenigsten geschätzt. Als in Amerika das Del bereits ein begehrtes Objekt geworden war, war in Russland immer noch das historische Urteil der Akademie der Wissenschaften gültig. Erst nach und nach begann man sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß das Del im Kaukasus mehr als ein merkwürdiges Naturwunder sei.

In der Mitte der achtziger Jahre gingen unternehmungslustige Eingeborene auf eigene Faust an, das Del auszubeuten. Wie in den Zeiten der alten Chane wurde das Del auch jetzt auf den Hödern der Kamel durch die Wüsten befördert. Allmählich gewann denn auch das Gerücht festen Boden, daß Baku nicht nur als Verbannungsort zu betrachten sei.

„Sagen Sie“, fragte einmal der Zar seinen Finanzminister Witte, „was ist eigentlich dieses Del, von dem man soviel spricht?“, „Majestät“, antwortete der Minister, „Del ist eine Flüssigkeit, die sinkt.“ „So, wonach sinkt sie denn, lieber Witte?“ „Nach Gold, Majestät.“ Der Zar schüttelte den Kopf über jenes merkwürdige Wort, vergaß aber das Wort „Gold“ nicht.

Als einige Zeit darauf der verdiente Polizeichef Graf Benkendorf um seinen Abschied bat, sagte ihm der Zar: „Sie haben, lieber Graf, Ihre Gesundheit und Ihr Vermögen in meinen Diensten ruiniert. Die Gesundheit kann ich Ihnen nicht ersetzen, dafür sende ich Ihnen aber, als Zeichen meiner ganz besonderen Gnade, zehn Morgen Wüste bei Baku.“

Der Graf küßte dem Zaren die Hand, fuhr nach Hause und meinte bitterlich über das ihm geschene Unrecht. Zehn Morgen Wüste für ein Leben treuer Arbeit! In kurzen Abständen wurden aber auch weitere Wüstenströme, so Fürst Boroznow und der durchlauchtige Fürst Dabiani, auf die gleiche Weise geehrt. Da man es nicht wagte, am Verstande des Zaren zu zweifeln, begann man sich für die merkwürdigen Geschenke zu interessieren. Man fuhr nach Baku und stellte fest, daß dort ein unternehmungslustiger Schwede namens Nobel sonderbar aussehende Türme erbaut hatte, daß dieser Schwede ferner Del aufkaufte, verkaufte und viel Geld verdiente.

Die Hofleute wollten nicht hinter dem Schweden zurückstehen. Auch sie gingen an die Arbeit. Die Wüste bei Baku begann sich zu bevölkern. Und als aus der aufgerissenen Erde unter höllischem Geheul die erste Fontäne gen Himmel schlug, wußten alle, daß Baku, Kaukasus und Russland vor einem neuen, goldenen Zeitalter standen.

Es begann eine wilde Jagd nach dem Del. Aus allen Teilen Russlands strömten in Baku Abenteuerer verschiedenster Art zusammen. Neben ersten Unternehmern gab es Diebe, entlaufene Sträflinge, Banditen und Schwindler. Die alte schlaftrige Stadt bekam ein neues Gesicht. Armenier,

Mohammedaner, Russen, Polen, Juden und Schweden, ehrbare Kaufherren und gerissene Schieber bildeten eine neue Rasse, die sich gierig auf den neuen Reichtum stürzte.

Fast alle Delländereien wurden zum Eigentum des Staates erklärt. Der Staat verpachtete sie an die Unternehmer und erhielt 40 Prozent der Einkünfte. Bald reicheten die staatlichen Ländereien nicht aus. Bauernfelder wurden durchwühlt, überall fand man Del. Man kaufte das Land für Groschen und verkaufte es für Millionen. Eingeborene Bauern wurden über Nacht zu Millionären. Bohrtürme wuchsen zum Himmel empor.

Die Dörfer bei Baku, die armen Bauernsiedlungen Balachann, Baladschary, Bibi-Gibat, Binagady bekamen plötzlich Weltruf. In den Cafés, in den Büros der Standard Oil diskutierten man eifrig über die Zukunft des neuen Dorados. Das stolze Gebäude Rockefeller's geriet ins Wanken. Im Osten entstand ein mächtiger unbeflegbarer Rivale, der die Börsen und Märkte der Welt zu beherrschen drohte.

Im Jahre 1898 war der kurze Kampf zwischen der neuen Weltmacht und der Standard Oil entschieden. Russland stand an der ersten Stelle der Weltproduktion. Im Jahre 1901 lieferte es bereits 55 Prozent des Welttrages.

Die ruhige, vertraute Stadt Baku erwachte zu einem wilden, gespenstischen Dasein. Das leicht verdiente Geld brannte in den Taschen der neuen Reichen. Diese Reichen waren Orientalen. Sie gaben ihr Geld auf orientalische Weise aus. In der Stadt wurden Paläste erbaut, die die barbarische Phantasie ihrer Besitzer widerspiegelten. Die Front des einen Palastes war mit vergoldeten Platten bedeckt. Ueber die ganze Wand eines anderen Palastes stand in riesigen Goldlettern der Name des glücklichen Besitzers geschrieben. Ein dritter Palast war in der Form eines Drachens erbaut: aus den Nasenlöchern des Drachens glühten Fackeln, und durch den Rachen gelangte man ins Innere des Hauses. In diesem Hause, dessen Marmorwänden in allen Farben des Regenbogens schimmerten, gab es weder Badezimmer noch Toiletten. Dafür aber gab es ein Zimmer aus Porzellan. Ein neidischer Nachbar ließ sich daraufhin ein Zimmer aus Bergkristall einrichten.

Inmitten der Paläste saßen die Delbesitzer, schwitzten in der tropischen Glut und tranken Wasser, das nach Petroleum roch, denn eine Wasserleitung galt gleichfalls als unwichtige Nebensächlichkeit.

Die unzähligen Paläste, einer prunkvoller als der andere, mußten bewacht werden, desgleichen die Delquellen und das Leben der Delmagnaten. Bei der habereifüllten, bitteren Rivalität zwischen den einzelnen Delströmen hatte man ständig mit Brandstiftung, Mord und Raub zu rechnen. Man war ja im Orient, wo Recht und Unrecht seit jeher dehnbare Begriffe sind.

Jeder Delbesitzer von Rang umgab sich mit einer privaten Delgarde: einer wilden Schar von finsternen Eingeborenen, die unter der Führung ihres angestammten Häuptlings, genannt Kotisch, in die Dienste eines solchen Delmagnaten trat. Sie verteidigten Leben und Eigentum ihres Herrn und sind nicht unwesentlich an dem Gedeihen der Industrie beteiligt. Die Anführer dieser Banden waren meist ehemalige Gutsbesitzer, die bei irgend-einer Gelegenheit ihr Land verloren hatten, jedoch die damals noch leibigen Bauern behalten mußten. Die Bauern liehen ihre Gutsbesitzer nicht frei. Sie verlangten Arbeit und Brot. Beides gab es in der Stadt. Der verarmte Gutsbesitzer zog mit seinen Bauern nach Baku und erschien dort

Im Büro irgendeines Delgewaltigen, wo sich gewöhnlich folgende Szene abspielte:
Nach den üblichen Begrüßungsformeln und Gemeinplätzen über das Wetter und die schlechte Lage der Delindustrie machte der Kotisch ein trauriges Gesicht und sagte: „Sieber Freund, du tust mir wirklich leid, denn schwarze Wolken ballen sich mir wirklich erlauchter Haupt.“ Der Delmagnat über deinem erlauchter Haupt.“ Der Delmagnat mußte nun nach dem Ursprung der Wolken forschen. Worauf er folgendes zu hören bekam: „Deine Feinde wollen dich töten. Ich weiß es zwar, aber es ist schwer etwas dagegen zu unternehmen.“ Der erfahrene Delmagnat geriet daraufhin in beunruhigender Unruhe. Der erfahrene hatte es zwar nicht nötig, tat aber dennoch so, denn dies verlangte der gute Ton.

Derweilen begann der Gast zu jammern. „Niemand hat dich in der ganzen Welt so gern wie ich. Ich kannte dich, als du noch ein Kind warst. Ich war ein Freund deines Großvaters, und nun mußt du sterben.“ Der Gast schluckte eine Weile, trank zu Beruhigung petroleumhaltiges Wasser und zur Verhöhnung petroleumhaltiges Wasser und schlug seinem erschütterten Partner vor, ihn gegen ein angemessenes Entgelt vor sämtlichen Eventualitäten zu schützen. Das Geschäft wurde meistens in der vorgezeichneten Weise abgeschlossen, denn wenn es nicht zustande kam, ermordete der Kotisch selbst den betreffenden Delmagnaten. Dann lief er allerdings durch die Stadt und schreie laut an allen Ecken: „Ich habe es ja gleich gesagt; nun ist er tot.“

Zwischen den Kotischs kam es dauernd zu blutigen Zusammenstößen. Manchmal tritt man sich um die Günst des Herrn, also um das Recht, ihn zu beschützen, manchmal gab es andere dunkle Gründe. Dann ballte die Vorstadt von kurzen Schüssen wider, Blut floß, und Dolche blühten im Mondschein. Die Polizei war in diesen Fällen machtlos.

Das Merkwürdige an diesen Schmarozern des Dels war aber ihre unumstößliche Treue zu dem einmal erwählten Herrn. Auf seinen Kotisch konnte er sich unter allen Umständen verlassen. Die Garde blieb dem Herrn auch dann treu, wenn dieser in Schwierigkeiten geriet und sie nicht mehr bezahlen konnte.

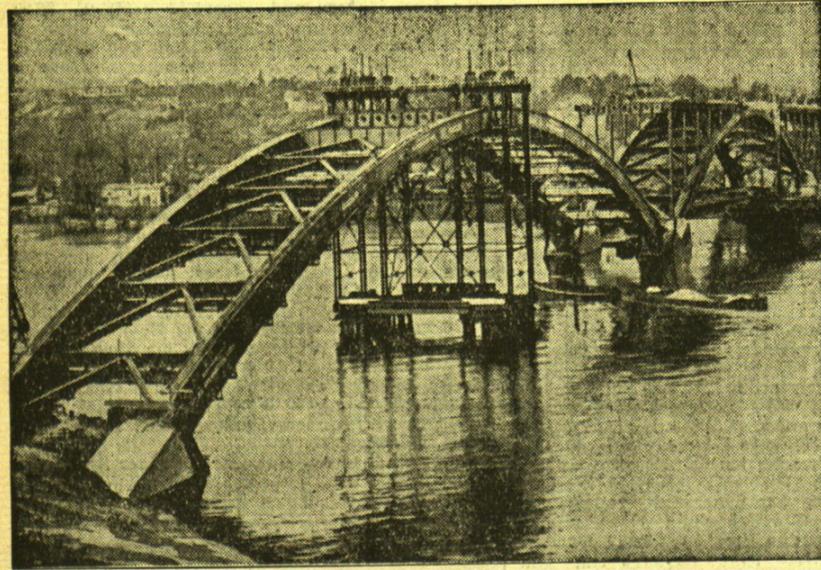
Man kann manches gegen diese Delgarde einwenden, sie rettete aber tatsächlich die Hauptstadt des Dels vor vollkommener Anarchie, die dort sicherlich unter den rivalisierenden Delherren ausgebrochen wäre.

Allerdings fanden die Kotischs nicht nur bei der Verteidigung Verwendung. Sehr oft mußten sie auch angreifen. Denn wer in Baku nicht selber angriff, der wurde angegriffen.

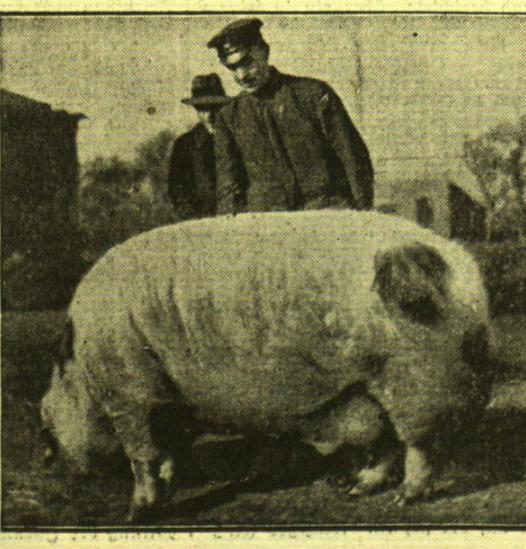
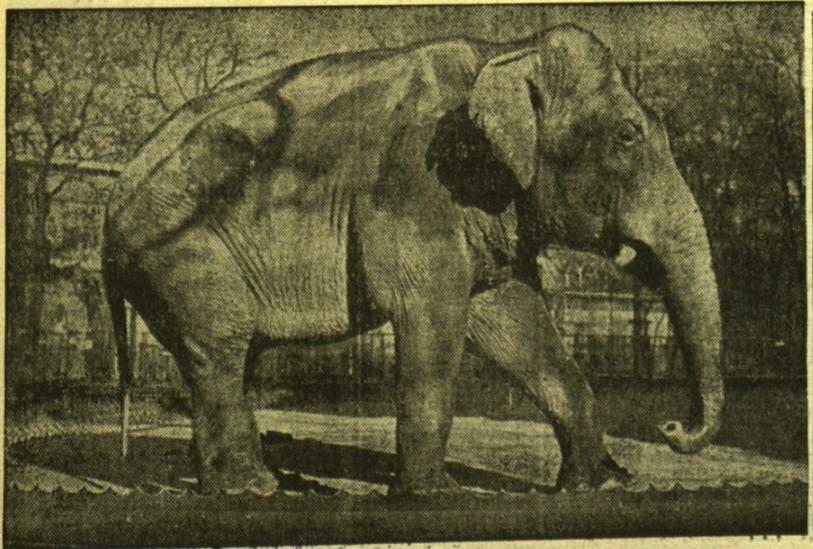
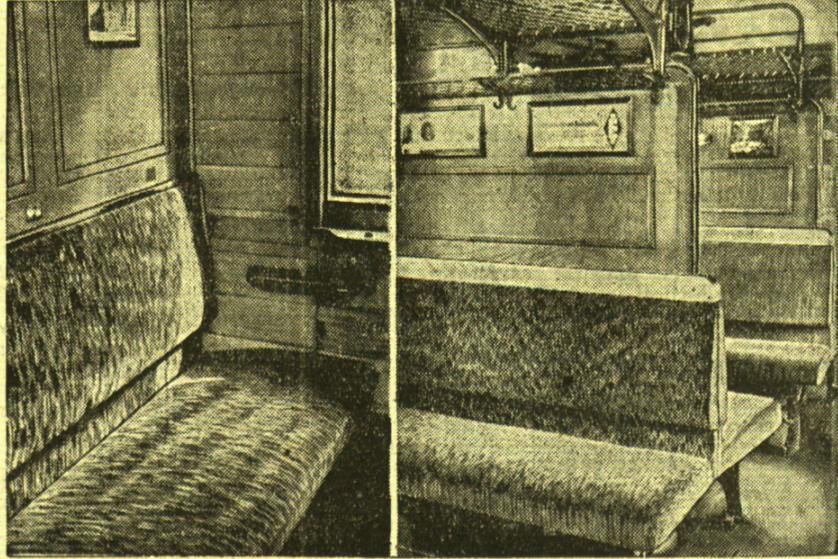
Nicht alle Delmagnaten begnügten sich mit legalen, kaufmännischen Methoden. Aus ihrer oft düsteren Vergangenheit brachten viele manch dunkle Gepflogenheiten mit. In den Delquellen blühten allerhand Raub und Betrug.

Ein bekannter Gaunertrick war zum Beispiel das Stehlen des fremden Dels. Das geschah auf folgende Weise: zwischen den Delquellen und den Fabrikanlagen, in denen das Del verarbeitet wurde, lag ein kilometerlanges Stück Wüste. Diese Wüste war von Röhren durchzogen, die den einzelnen Unternehmern gehörten und zur Delleitung dienten. Sie lagen dicht nebeneinander. Es genügte, in der Nacht in die Wüste zu reiten und die fremde Rohrleitung mit der eigenen zu verbinden. Dann strömte das fremde Del in die eigene Leitung. Da das Del erst am Ziel, in den Raffinerien, gemessen wurde, konnte der Schaden erst nach Monaten festgestellt werden. Für Taten solcher Art waren die Kotischs unentbehrlich.

Umringt von der tapferen Garde, sahste sich der Delbesitzer als ein feudaler Herr. Statt mittelalterlicher Festungen erhoben sich moderne Bohrtürme auf seinem Land. Es war noch vor der Gründung der Großkonzerne, und die Industrie entwickelte sich im erbitterten Kampf der relativ kleinen, aber brutalen und energiegelassen Unternehmer. Wird fortgesetzt.



Links: Triumph deutscher Technik in Schweden. Die neue Welt-Brücke in Stockholm, die größte Brücke Schwedens geht ihrer Fertigstellung entgegen. Die 1600 Meter lange und 24 Meter breite Brücke mit ihrer schwierigen Konstruktion wird von einer deutschen Baufirma errichtet. Alle vier preisgekrönten Entwürfe wurden von deutschen Ingenieuren eingereicht. Rechts: Deutsche Reichsbahn polstert 3. Klasse. Um auch für Reisende, die die 3. Wagenklasse benutzen, die Bequemlichkeit zu erhöhen und so die Reisefreudigkeit für lange Strecken zu steigern, hat sich die Reichsbahn entschlossen, die 3. Klasse zu polstern. Unser Bild zeigt diese bequemen Neueinrichtung im Abteil eines 3. Wagenzuges (links) und in einem Elzugwagen (rechts).



Tiere sehen dich an!

„Harr“, der große indische Elefantbulle des Berliner Zoo macht in der warmen Frühlingssonne, wie das linke Bild zeigt, ausgedehnte Spaziergänge in seinem Freigehege. Während das Riesenschwein „Liesel“ (Mitte), der Stolz eines Richters in Linden bei Heide, sich nur sehr ungern beweidet, um ja nur nicht ein paar Gramm seines fettes einzuwickeln. Das erst 2-jährige „Liesel“ ist sehr elegant, das ist jetzt bereits 856 Pfund schwer, 1,12 Meter hoch und 2,72 Meter lang ist, das genügt ihr nicht; sie will durchaus den Schweregewichtigen Weltrekord aller Säue „drücken“. Wenn es nach „Meister Reineke“ gehen würde, von dem wir (rechts) eine selten gelungene Aufnahme am Ausgang seines Baues zeigen dann wäre es mit den Rekordträumen „Liesels“ sehr bald aus.

*) S. „M. D.“ Nr. 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91.

von Personen, bei denen sich der Zeuge in der Zeit vom 2. bis 6. Januar in Berlin beschäufeln eingelassen hat. Der Verteidiger erklärt, jene Besuche seien tagtäglich festgestellt worden, es sei aber noch nicht nachgewiesen, wo sich der Zeuge nachts befunden habe.

Hat der junge Baron den Angeklagten Liebig angepumpt?

Bei der weiteren Vernehmung des Barons fragt ihn der Verteidiger, ob es richtig sei, daß ihm im Restaurant „Bismarckbaron“ in Berlin ein Handschuh gestohlen sei, ohne ihn zu kennen, gefügt habe, daß er an seelischen Depressionen leide, Selbstmordgedanken habe und entweder in einen Unglücksfall oder in ein Verbrechen verwickelt sei. Der Zeuge erklärt hierzu, das stimme wohl, das sei aber doch nicht mehr als eine Phantasiererei gewesen, die er nicht ernst genommen habe. Des weiteren will der Verteidiger von dem Zeugen wissen, wo das Geld hingekommen ist, das dem Hauptmann durch den Verkauf von Möbeln zugeflossen ist. Es handelte sich um einen Betrag von 5 bis 8000 Mark.

Dann wird der Zeuge v. Waltershausen vom Vorsitzenden gefragt, ob er nicht gewußt habe, daß der frühere Zeuge Lippol wegen Diebstahls und Betruges schon verurteilt sei. Der Zeuge behauptet, davon nichts gewußt zu haben; seine Frau habe Lippol ein gutes Zeugnis ausgestellt, und auch er will dasselbe getan haben.

Es kommt dann zu einem stark tragikomischen Zwischenfall zwischen Liebig und dem Baron Waltershausen. Liebig erklärt, daß einmal von auswärts eine Hölle per Nachnahme für den Baron angekommen sei. Der Baron habe ihn — Liebig — gefragt, ob er kein Geld habe, um die Nachnahme von 80 Mark anzulegen. Er bekomme nämlich sein Geld erst morgen und den „Alten“ (Hauptmann Werther) wolle er nicht anpumpen.

Baron v. Waltershausen fährt furchtbar erregt auf und schreit: „Das ist nicht wahr, das habe ich nicht gesagt!“ (Er wird vom Präsidenten wegen seines ungebührlichen Tones zurechtgewiesen.) Liebig beharrt jedoch auf dieser Darstellung und gibt an, daß der Baron v. Waltershausen ihm das ausgelegte Geld in zwei Raten zurückgezahlt habe.

Es wird dann zur Vernehmung der Frau Farrer Zeiginger aus Waltershausen geschritten. Die Zeugin hat Frau Werther mit dem Landwirt Witter besucht, als der Untersuchungsrichter mit Liebig bei Frau Werther war. Sie hörte den Schrei, den Frau Werther ausstieß, als Liebig das Zimmer betrat. Später kam sie dann zu Frau Werther, die ihr erzählt habe, daß Liebig der Täter sei. Sie habe daraufhin Frau Werther gefragt, ob sie sich nicht getäuscht habe, worauf Frau Werther entgegnete: „Müßte ich mich doch getäuscht haben?“

Dann wird eine besonders wichtige Zeugin, das Dienstmädchen Grete Wittmann, vernommen, die der Vorsitzende darauf aufmerksam macht, daß auf ihre Aussage sehr viel ankomme. Grete Wittmann ist 1931 auf Schloß Waltershausen in Stellung gekommen. Sie gibt an, mit Frau Werther und auch mit dem Hauptmann niemals ein persönliches Gespräch zu haben. Ueber den Vorabend des Mordtages weiß die Zeugin nichts Irrelevantes Bemerkenswertes oder Auffällendes anzugeben. Liebig sei bei der Herrschaft sehr beliebt gewesen, und Frau Werther habe sich mit ihm in der Küche öfter über politische Fragen unterhalten. Liebig habe über den Hauptmann stets mit Achtung gesprochen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie Liebig als einen kommunikativen Spitzel angesehen habe, erklärte die Zeugin, daß sie Liebig immer als einen echten Nationalsozialisten eingeschätzt habe, zumal auch er sehr viel für die Partei gearbeitet habe.

Es kommt dann die Sprache auf die Waffe, die sich im Besitz des Hauptmanns befunden hat. Auf einem kleinen Tischchen hat die Zeugin einen Revolver gesehen, der sehr geputzt habe. Der Vorsitzende zeigt der Zeugin den amerikanischen Revolver des Hauptmanns, und Grete Wittmann meint, das könnte dieser Revolver gewesen sein. „Dann sei noch, wie die Zeugin angibt, so ein kleines schwarzes Ding“ beige gewesen. Der Vorsitzende zeigt Grete Wittmann nun die Pistole Liebig's und andere auf dem gerichtlichen liegenden Revolver. Grete Wittmann erklärt, sie habe natürlich niemals Interesse für die Waffen gehabt, aber sie glaube, dieser Revolver sei ein kleiner, schwarzer Revolver gewesen, um den ein Band oder Riemen herumgewickelt war. Daß die Zeugin erst am Tage nach dem Mord erfahren haben. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob vielleicht Liebig über die Ausrüstung seitens der Herrschaft angebracht und dieser feindselig gefinnt gewesen sei, stellt Grete Wittmann das in Abrede. Die Zeugin gibt auf Befragen des Vorsitzenden noch an, daß sich Liebig's Wessen wohl etwas geändert habe, doch habe das seinen Grund nicht in einer feindseligen Stimmung gegen die Herrschaft, sondern darin, daß Liebig in Vaterländischen Angelegenheiten verwickelt war.

„Sie ist von oben bis unten voller Blut gewesen“

Am Nachmittag wird die Vernehmung der Grete Wittmann fortgesetzt. Zunächst wird die Lage am Vorabend des Mordes besprochen, wobei die Zeugin eingehend über die verschiedenen Hausarbeiten berichtet, die sie in den beiden Zimmern der Herrschaften verrichtete. Am Ehepaar Werther habe sie an diesem Tag nichts Besonderes beobachtet. Die Dienstmädchen, die Köchin Fischer, Liebig und die Zeugin, hätten in der Küche gegessen. Auch dort sei nichts Besonderes vorgefallen. Später sei die Zeugin noch einmal mit heißem Wasser in das Zimmer der Frau Werther gegangen. Als die Zeugin ins Zimmer trat, sei auch Frau Werther hereingekommen und an der Tür stehen geblieben, die das Zimmer des Hauptmanns mit ihrem Zimmer verbindet. Der Zeugin sei aufgefallen, daß Frau Werther sie so eigentümlich ansah. Beide, Frau Werther und die Zeugin, seien kurze Zeit später gemeinsam die Treppe hinuntergegangen. Frau Werther sei noch mit ihr bis zu dem Fenster neben der Küche gegangen. Sie hätte zu Liebig hinübergelauscht und habe dabei gesagt: „Der Karl geht heute wohl noch hinüber zu seiner Olga.“ Darauf habe die Zeugin erklärt: „Nein, er geht heute nicht hinüber.“ Frau Werther: „Das werden Sie nicht wissen.“ Als die Zeugin dennoch erklärte, daß sie das ganz sicher wisse, habe Frau

Werther geäußert: „Nur ich so unheimlich zu Mute.“

Nachdem die Zeugin bis 1/11 Uhr in der Küche gewesen sei, habe sie bei Liebig noch Licht gesehen und zweimal „Karl!“ hinübergerufen zum Zeichen, daß er das Licht löschen solle. Sie könne allerdings nicht sagen, ob das geschehen sei. Am nächsten Morgen sei die Zeugin um 1/8 Uhr in den Salon gegangen und habe dort die üblichen Aufräumarbeiten verrichtet. Dabei habe sie mehrmals ein starkes Klopfen gehört. Darauf sei sie zu Frau Werther hinaufgegangen.

„Warum haben Sie nicht geflingelt, gnädige Frau?“

Sie habe nun gehört, wie Frau Werther einen Kiesel zurückschob. Dann sei die Tür ein wenig geöffnet worden, und Frau Werther habe vor ihr gestanden, mit Nachhemd und Bademantel bekleidet. Sie sei von oben bis unten voller Blut gewesen. Frau Werther habe die Hände aneinandergestreckt und sehr aufgeregt zu ihr gesagt: „Grete, Grete, helfen Sie mir! Mein Mann ist erschossen!“ Da die Zeugin glaubte, Frau Werther sei wahnsinnig, sei sie dann davon gelaufen. Ob Frau Werther einen Revolver in der Hand hatte, kann die Zeugin nicht angeben. Die Zeugin sei dann hinübergesprungen zu Karl und habe ihn heruntergerufen. Karl sei gleich gekommen. Er sei völlig angezogen gewesen. Beide seien zum Schloß gelaufen, aus dem Frau Werther gerade herankam. Sie sei langsam gegangen. Als sie die beiden sah, habe sie die Hände angedrückt. Jetzt habe die Zeugin auch den Revolver in der Hand der Frau Werther gesehen und sei davon gelaufen, weil Frau Werther gerufen habe: „Schicke!“

Die Frage, ob Frau Werther von Lippol ge-

Die Hitzewelle im April

In Berlin zeigte das Thermometer 27 1/2 Grad ... dnb. Berlin, 17. April. Die Hitzewelle, die sich am Sonntag bereits durch starken Temperaturanstieg ankündigte, ließ das Thermometer am Montag in Berlin bis auf 27 1/2 Grad steigen. Um 17.30 Uhr wurden in der Reichshauptstadt noch immer 24 Grad gemessen. Hervorgehoben wird der für Mitte April ungewöhnlich starke Temperaturanstieg durch den Zustrom subtropischer Luftmassen bei gleichzeitiger starker Sonnenbestrahlung infolge des klaren Wetters. Allem Anschein nach wird das warme Wetter auch noch fortauern.

... und in Paris sogar 29 Grad Celsius an

dnb. Paris, 17. April. In Paris herrschte am Sonntag eine hochsommerliche Temperatur. Das Thermometer stieg auf 29 Grad, ein Ereignis, das seit 80 Jahren nicht mehr beobachtet wurde. Im Jahre 1874 war das Thermometer im April auf 28 Grad gestiegen. Man nimmt in meteorologischen Kreisen an, daß der Sommer 1934 ebenso heiß und trocken werden wird wie die Sommer von 1911 und 1921.

Schneefälle in Rußland

dnb. Reval, 17. April. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat es am Sonntag in Zentralrußland geschneit. Besonders stark waren die Schneefälle in Drel.

Todesfahrt in der S-Kurve

dnb. Hannover, 17. April. Bei dem am Sonntag und Montag ausgetragenen Eilenriede-Motorradrennen, dem Auftakt der diesjährigen Motorradstation, ereignete sich am Sonntag leider ein Todessturz. Der Berliner Willi Fröhig raste mit seiner 350er AJS-Maschine in einer S-Kurve in voller Fahrt gegen einen Baum und war auf der Stelle tot.

Der verhängnisvolle Fall eines bekannten Münchener Bergsteigers

dnb. Davos, 17. April. Der bekannte Bergsteiger Wilhelm Dobrasch aus München verunglückte am Sonntag bei einer Stabfahrt von der Parksonn-Hütte tödlich. Dobrasch kam zu Fall und schlug mit dem Kopf auf einen Stein

Good Lissum Ziel

16.30 Meter im Kugelstoßen

Einen neuen Weltrekord im Kugelstoßen meldet der Draft aus Amerika. Bei dem Eröffnungs-Sportfest der berühmten Stanford-Universität ließ der junge Student John Lim an die Kugel 16,30 Meter weit. Diese kamlose Leistung übertrifft nicht nur die amtliche Weltbestleistung des Tschechen Donda mit 16,05 Meter, sie ist auch bei weitem besser, als die zur Anmeldung eingereichten späteren Leistungen des Amerikaners Leo Sexton mit 16,06 Meter und des Pragers Donda mit 16,20 Meter.

Europameister im Boxen 1934

Dieser Tage sind in Budapest die Europameisterschaften der Amateurböyer ausgetragen worden. Vom Fliegengewicht aufwärts haben folgende Boxer den Titel eines Europameisters für 1934 erringen können: Palmer-England, Enekes-Ungarn, Kästner-Deutschland, Facchin-Italien, Mc. Cleare-England, Sziget-Ungarn, Bohretmayer-Österreich, Baerlund-Schweden.

Oesterreich — Ungarn 5:2

Oesterreich und Ungarn haben am letzten Sonntag in Wien vor 50 000 Zuschauern ein Fußball-Freundschaftsspiel ausgetragen, in dem die Oesterreicher mit 5:2 (3:2) Sieger blieben.

Hockey-Länderkampf Spanien-Frankreich 2:0

In Madrid standen sich die Mannschaften von Spanien und Frankreich im Hockey-Länderkampf gegenüber. Ueberraschenderweise blieben die Einheimischen mit 2:0 (1:0) erfolgreich.

syrophen habe, verneint die Zeugin. Frau Werther habe ihr aber erklärt: „Karl sei es gewesen oder Dietrich. Die Zeugin erzählt weiter, daß sie Frau Werther fragte, warum sie nicht geflingelt habe. Frau Werther habe erwidert, sie habe mehrmals geflingelt, aber es sei niemand gekommen. Die Zeugin verweigert der Frau Werther, daß sie nicht gehört habe, worauf Frau Werther erklärte: „Wenn Sie es gehört hätten, wären Sie bestimmt heraufgekommen. Es ist ganz gut, daß Sie es nicht gehört haben, sonst hätte er Sie auch gleich über den Haufen geschossen. Vielleicht ging die Klingel nicht.“ Frau Werther habe weiter erzählt, daß ihr Mann furchtbar gebildet habe. Er sei einmal herausgegangen und sie habe ihn mit großer Mühe wieder ins Bett gebracht.

Die Zeugin wird dann noch über die Einbrüche vernommen. Der Einbruch sei ihr auch damals etwas sonderbar vorgekommen. Ueber den Täter befragt, kann die Zeugin keinerlei Angaben machen. An einen Selbstmord des Hauptmanns glaube sie nicht, denn der Hauptmann sei nie so verzagt gewesen.

Der Vorsitzende faßt dann die Punkte über den mutmaßlichen Täter zusammen und erklärt, daß der Täter also im Hilde gewesen sein müsse. Die weitere Fragestellung des Vorsitzenden erstreckte sich auf die Feststellung, ob Liebig in der Koffertkammer versteckt gewesen sein könne. Auf die Frage, ob Frau Werther Opium oder Morphium benutzt habe, erwidert die Zeugin, Frau Werther habe ihr einmal erzählt, ihr Mann dürfe es ja nicht wissen, aber sie stehe ihm ein bißchen.

Zum Schluß der Montagsverhandlung wird noch vom Vorsitzenden ein Brief verlesen, worin ein Wohlhabender Empfänger aus Speyer schreibt, er habe in der Zeitung gelesen, daß „die Angeklagten“ nicht die Wahrheit sagen wollten.

auf. Er zog sich eine so schwere Schädelverletzung zu, daß er im Krankenhaus starb. Dobrasch stand im Alter von 38 Jahren.

Bier Skisportler tödlich abgestürzt

dnb. Bergen (Norwegen), 17. April. Fünf junge Leute gerieten bei einem Skiausflug in dichten Nebel und stürzten 300 Meter tief ab; vier von ihnen fanden den Tod, der fünfte konnte schwer verletzt gerettet werden.

Blutige Krawalle in Nantes

dnb. Paris, 17. April. In Nantes kam es gelegentlich eines Vortragsabends der patriotischen Jugendvereingung zu ziemlich heftigen Zusammenstößen mit linksverbundenen Polizisten und berittene Gendarmen gingen mit der blanken Waffe gegen die Kundgeber vor. Fünf Mitglieder der patriotischen Jugendvereingung wurden verletzt. Eine Anzahl von Jungpatrioten schlug anschießend die Fenster Scheiben eines Gebäudes der Freimaurerloge ein.

Bukarester Gymnasiast als Raubmörder entlarvt

dnb. Bukarest, 17. April. Der Mörder des Abgeordneten Eusebius Popowitsch ist jetzt in dem 16jährigen Gymnasiasten Peter Dimeen, dem Sohn eines Kassationsgerichtsrates, ermittelt worden. Dimeen hatte mit zwei Mitschülern, dem Sohn eines Offiziers und dem Sohn eines Professors, den Raubüberfall ausgeführt. Buerst glaubte man, daß es sich um einen politischen Mord handele. Später brachte man die Tat mit der Stawinski-Angelegenheit in Verbindung. Popowitsch war nach einem Kampf von den Tätern niedergeschossen worden und war sofort tot. Die Aufdeckung der Mordtat, die bereits vor zwei Monaten ausgeführt worden war, erfolgte dadurch, daß einer der drei Burden seinem Vater ein Geständnis machte, worauf dieser bei der Polizei Anzeige erstattete. Liebiglich ein Fallfederhalter, den der Mörder bei seiner Verhaftung noch bei sich hatte, wurde bei dem Raubüberfall erbeutet.

dnb. Budapest, 17. April. Reichsverweser von Horvath liegt seit Freitag an Influenza darnieder. Der Zustand des Reichsverwesers hat sich bereits gebessert, der Kranke benötigt jedoch noch vollkommene Ruhe.

Partie zwischen Aljechin und Bogoljubow gespielt worden. Die vierte Partie konnte Aljechin gewinnen, während die fünfte unentschieden ausfiel. Der Wettkampf steht somit augenblicklich 4 1/2:1 1/2 zugunsten Aljechins.

Zusammenschluß zweier ländlicher Sportvereine

Um den Mangel an aktiven und ausgebildeten Fußballspielern zu beheben, haben sich der Draußener Sportverein und der Sportverein „Immer voran“ Pröfuis zu einem Verein zusammenschlossen. Der Name des neuen Vereins heißt: „Sportverein Draußener“. Unter diesem Namen ist er auch dem Sportverband angeschlossen. Bereits am kommenden Sonntag, dem 22. April, wird die Elf des neuen Vereins in Plicker ihr erstes Freundschaftsspiel gegen den „Sportverein Plicker“ austragen.

HANDEL UND SCHIFFFAHRT

Memeler Devisenkurse

(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

	17. 4. Geld	17. 4. Brief
Newyork 1 Dollar	5.90	6.05
London 1 £ St.	30.90	31.20
Berlin 1 Reichsmark	2.87	2.885
Berlin Registermark	—	1.74
Zürich 1 Schw. Frs.	1.985	1.96
Amsterdam 1 Hd.	4.04	4.065
Prag 1 Kr.	0.25	0.257
Stockholm 1 Kr.	1.59	1.62
Mailand 1 Lire	0.51	0.525
Paris 1 Fr.	0.394	0.397

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	16. 4. G.	16. 4. B.	14. 4. G.	14. 4. B.
Aegypten	13,285	13,295	13,265	13,295
Argentinien	0,628	0,632	0,629	0,638
Belgien	58,46	58,59	58,47	58,59
Brasilien	0,214	0,216	0,214	0,216
Bulgarien	3,047	3,056	3,047	3,053
Canada	2,505	2,511	2,502	2,508
Dänemark	57,54	57,66	57,54	57,66
Danzig	81,60	81,76	81,60	81,76
England	12,885	12,915	12,885	12,915
Estland	68,43	68,57	68,43	68,57
Finnland	5,689	5,701	5,684	5,696
Frankreich	16,50	16,54	16,50	16,54
Griechenland	2,428	2,432	2,398	2,402
Holland	169,73	169,77	169,88	169,72
Island	58,29	58,41	58,29	58,41
Italien	21,41	21,45	21,32	21,36
Japan	0,759	0,761	0,759	0,761
Jugoslawien	5,664	5,676	5,604	5,676
Lettland	79,92	80,08	79,92	80,08
Litauen	42,11	42,19	42,06	42,14
Norwegen	64,74	64,86	64,74	64,86
Oesterreich	47,20	47,30	47,20	47,30
Polen (Warschau, Kattowitz, Posen) 100 Zloty	47,275	47,375	47,275	47,375
Portugal	11,74	11,76	11,73	11,75
Rumänien	2,488	2,492	2,488	2,492
Schweden	66,38	66,52	66,38	66,52
Schweiz	50,96	51,12	50,92	51,08
Spanien	34,24	34,30	34,24	34,30
Tschechoslowakei	10,88	10,40	10,88	10,40
Türkei	2,008	2,007	2,008	2,007
Ungarn	—	—	—	—
Uruguay	1,149	1,151	1,149	1,151
Amerika	2,502	2,502	2,502	2,508

Die 6prozente Deutsche Reichsanleihe von 1929 wurde am 16. April an der Berliner Börse mit 100 Reichsmark notiert.

Berliner Notam am 16. April. (Tel.) Kaunas 41,97 Geld, 43,18 Brief, Zloty große 47,235 Geld, 47,415 Brief.

Königsberger Produktenbericht

* Königsberg, 16. April. Die Zufuhren betragen 58 inländische Waggons, darunter 16 Weizen, 29 Roggen, 7 Gerste, 5 Hafer, 1 Diverse, und 3 ausländische Waggons Linsen. Amtlich: Weizen unverändert, 730 bis 745 Gramm 17,65 bis 18,05 Mark; Roggen ohne Handel, Gerste unverändert, über Durchschnitt 15,70, Durchschnitt 15,45 Mark; Hafer ohne Handel. (Alles waggonfrei Königsberg.)

Wetterwarte

Wettervorhersage für Mittwoch, 18. April. Schwache, vorwiegend südliche Winde, wolkig, zeitweise heiter, tagsüber warm.

Übersicht der Witterung von Dienstag, 17. April

Ein vorübergehender Vorstoß kälterer Ostsee- und Nordsee-Luft hat die Wärme aus unserem Gebiet etwas verdrängt. Da aber der größte Teil von Mitteleuropa von den Warmfrontmassen tropischer Herkunft noch beherrscht wird, — in Mitteleuropa wurden über 20 Grad gemessen — haben wir auch hier allgemein Fortdauer des ziemlich warmen Wetters zu erwarten.

Temperaturen in Memel am 17. April. 6 Uhr: 0, 8 Uhr: + 8,0, 10 Uhr: + 8,4

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe				
Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
228	Borgholm SD. Idfeld	Kalmar	Stückgut	Maago
229	Karma SD. Hangesund	Hangesund	Passagiere	A. H. Schwedersky Nachf.
230	Baltallinn SD. Balmor	London	Stückgut	U. B. C.
231	Gotland SD. Sankowsky	West Harlepool	Kohlen	A. H. Schwedersky Nachf.

Ausgegangen

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
217	Borgholm SD. Idfeld	Kalmar	Stückgut	Maago
218	Claus SD. Stelabrink	Libau	Durchgangsgut	Hd. Kauss
219	Helene MS. Frenemeyer	Danzig	loer	—
220	Nautle SD. Mikkoisen	Roya	Durchgangsgut	—

Pegelstand: 0,05. — Wind: WNW, 2. — Strom: aus. — Zulässiger Tiefgang 7,0 m.

Deutsche Reiter starten in Nizza

Am vergangenen Sonntag hat das Internationale Reitturnier in Nizza seinen Anfang genommen, an dem auch eine Abordnung deutscher Reiter teilnimmt. Bei strahlendem Sonnenschein wohnten etwa 10 000 Zuschauer dem ersten Turniertage bei. Es wurde zunächst um den Preis der großen Hotels von Nizza gekämpft. Die deutschen Reiter und Pferde hatten sich offensichtlich noch nicht an den schweren Platz gewöhnt. Immerhin konnte Oberleutnant Haffe auf „Diav“ mit einem fehlerlosen Mitt Zweiter

4,5:1,5 für Aljechin

In den letzten Tagen sind in Billingen, wo die Fortsetzung des Weltmeisterschaftskampfes im Schach ausgetragen wird, die vierte und fünfte

